Heimweh

Neugierde

Überforderung

Geborgenheit

Angst

Gefühlswelten

Staunen

Ernüchterung

Unsicherheit

Reiselust

Begeisterung

BERLINER MISSIONSWERK

Rundbriefzeitung des Jahrganges 2021/22

ARCTIC OCEAN
RUSSIA
KAZAKHSTAN
MONGOLIA
CHINA
IRAN
PAKISTAN
INDIA
BURMA
PHILIPPINES
MALAYSIA
INDONESIA
AUSTRALIA
NORTH PACIFIC OCEAN
INDIAN OCEAN

Guten Morgen!

Wie fühlen Sie sich heute? Noch müde? Oder schon müde? Na, dann ist Zeit für eine Kaffeepause oder ein bisschen Projektzeit. Starten sie gespannt in unsere Rundbriefzeitung, in der Sie den unterschiedlichsten Gefühlen begegnen werden. Das kennen Sie doch auch, sind Sie durchströmt von Euphorie? Vielleicht sogar verliebt? Kringeln Sie sich vor Lachen? In vorfreudiger Erwartung auf alles Kommende? Oder schlägt das Stimmungsbarometer entgegengesetzt, sind Sie bedrückt oder wütend? Vielleicht hilflos im Angesicht der vielen Ungerechtigkeiten dieser Welt? Wollen Sie einfach nur raus oder haben Sie Sehnsucht nach Daheim? Macht Sie etwas traurig?

Was auch immer Sie gerade bewegt, wir wollen Sie mitnehmen auf eine Reise durch die verschiedensten Gefühlswelten der Freiwilligen im Jahrgang 2021/22. Diese Reise umfasst acht Länder und bringt die Menschen in ihrer Verletzlichkeit, also ihren Gefühlen, zusammen.

Von einem Gefühlschaos können viele von uns ein Lied singen. Uns? Wir, die Freiwilligen des Berliner Missionswerks, die sich im vergangenen Jahr an den unterschiedlichsten Orten der Welt ein neues Zuhause geschaffen haben. Teil dessen war es, die Umgebung zu erkunden, die Kultur kennen zu lernen, Alltag zu etablieren, Menschen kommen und gehen zu lassen. Ein Mix aus Aufregung, Glück, Angst, Überforderung, Heimweh und Dankbarkeit. Der Großteil von uns ging aus Deutschland weg, doch es gab auch die, die aus den unterschiedlichsten Ländern der Welt nach Deutschland gingen.

Es gab Tage, an denen zweifelten wir, ob tatsächlich allen der Sprung ins Ungewisse gelingen würde. Zitternd verfolgten wir die Corona News. Lawinen von Reisebeschränkungen stürzten auf uns ein.

Das Auf und Ab der Gefühle begann schon vor der Ausreise. Corona hat bekanntlich das Reisen auf diesem Globus nicht leichter gemacht. Die Frage stand im Raum: Gehe ich voller Elan All-In oder setze ich eine Runde aus und sichere mir dafür einen Ausbildungs-/Studienplatz in meinem Heimatland. Die Aussicht kommendes Jahr wieder dumpfduselig im Home-Office zu versauern, schien düster.

Keiner kam an dieser individuellen Entscheidung vorbei. Jeder war den Infektionsbestimmungen seines Einsatzlandes ausgeliefert. Auf unterschiedliche Regelungen folgten unterschiedliche Ausreisezeiten. Bedenken Sie, das hat Auswirkungen auf die Beiträge.

Die Freiwilligen setzen sich zusammen aus zwei Jahrgängen. Zum einen aus dem Jahrgang, der sich schon 2019 auf eine Stelle beworben hatte, und lange hoffen musste. Zum anderen die Bewerber*innen für das Jahr 2021/22, in dem die Pandemie immer noch ein Thema war. Den letzten Ausreisetermin können wir auf den 3. März datieren.

Wir präsentieren euch hier stolz ein Werk von 26 Autor*innen.
-*Trommelwirbel*- und jetzt geht es los.

Inhaltsverzeichnis

VORWORT 2

LÄNDERSEITEN

Kuba *- Moritz, Wilhelm* **5**

Uganda *- Joel, Konrad* **11**

Ost-Jerusalem *- Benjamin, Hiskeline, Karla* **17**

Palästina *- Anna-Lea, Fanny, Jannes, Johann-Jacob, Luisa, Madita, Pauline, Sara* **25**

Italien *- Amon, Henrike* **43**

Rumänien *- Daniel* **49**

England *- Michael, Simon* **53**

Schweden *- Elea, Jakob* **59**

Deutschland *- Samuel, Rachel, Karuna, Chang-Shu* **65**

BILDERSEITEN **75**

STATISTIKEN **87**

NACHWORT **93**

FREIWILLIGENDIENST **93**

INWÄRTS-FREIWILLIGENDIENST **94**

IMPRESSUM **95**

BILDQUELLEN **96**

Kuba

Havanna - Berlin

8.362 km

Moritz
Wilhelm

Cuba

Havanna

Name: Moritz

Alter: 19

Einsatzstelle: Martin Luther King, Havanna, Kuba

Ich komme aus:	Lutherstadt Wittenberg
Lieblingsort/-straße im Einsatzland:	Parque Cristo
Hier esse ich gern:	Tostones (gebratene Kochbananen)
Lieblingswort in der Sprache meines Einsatzlandes:	„Dale" - „Ok, Schnell, Los"
Häufig genutzte Grußformel:	„Qué Bolá"
Ein Lied das ich hier kennengelernt habe:	Narcos – Anuel AA
Ich vermisse am meisten:	Sitzplätze in öffentlichen Verkehrsmitteln
Eine Gewohnheit, die ich hier abgelegt habe:	Sich um Pünktlichkeit zu bemühen
Wenn ich an meine Arbeitsstelle denke, dann denke ich	an einen großen Kreis von Kolleg*innen, der immer sehr herzlich und munter ist.
Auf der Arbeit verhalte ich mich...	sehr gesprächig. Dadurch, dass ich hier viele unterschiedliche Aufgaben habe, kenne ich fast jede Person, die hier im Zentrum arbeitet. Die Pausen verbringt man nie allein und unterhält sich immer mit den Mitarbeitenden. Sollte man doch irgendwo alleine sitzen, wird man sofort angesprochen und gefragt wie es einem geht.
Als ich angekommen bin, ist mir besonders aufgefallen...	dass in Kuba sehr viel Fernsehen geschaut wird. Die wenigsten Häuser haben einen Internetanschluss, wodurch eigentlich rund um die Uhr der Fernseher läuft.

In meinen ersten Tagen in Kuba verbrachte Pfarrer Idael, mein Mentor, viel Zeit mit mir. Er ist sehr sorgend, herzlich und lustig. Durch die vielen Streiche, die er seinen Arbeitskolleg*innen spielt, strahlt er nie die Ernsthaftigkeit oder Autorität eines Pfarrers aus; zumindest außerhalb der Gottesdienste. Zu allen Terminen, die er wahrzunehmen hatte, nahm er mich in meiner Einführungswoche mit und erklärte mir viel über kubanische Landeskunde. Man ist sehr stolz über die Pluralität der eigenen Kultur und erzählt gerne darüber. Dass die wichtigsten Einflüsse indigener, afrikanischer und kolonialer Herkunft eine erhebliche Auswirkung auf die kubanische Kultur heute haben, wurde mir sehr nahe gelegt zu wissen. Alltäglich fallen mir Merkmale, die unter diese drei Strömungen fallen sehr auf. Unter anderem werden aber Ballet, Gesang und Literatur verstärkt medial im Staatsfernsehen präsentiert. Die Errungenschaften und kulturellen Förderungen der letzten Zeit sehen viele als Erfolg der Revolution an.

Ungefähr 20 Minuten von meiner Unterkunft entfernt, liegt die baptistische Kirche Ebenezer und deren Gemeindezentrum, das Centro Martin Luther King. Hier arbeiten eine Vielzahl an Menschen, bei denen ich mich sehr willkommen gefühlt habe. Jeden Morgen begrüßen mich alle sehr herzlich. Hier nennt man mich Mauro oder Aleman (Deutscher), da Moritz den meisten Schwierigkeiten bei der Aussprache bereitet. Das Hauptinteresse des Zentrums liegt darin den Menschen auf Kuba intellektuell und materiell zu helfen. An das Zentrum ist beispielsweise ein eigener Verlag angegliedert, der neben der regelmäßigen Eigenzeitschrift auch Bücher herausgibt, in denen es oft um das Zusammensein von Religion und Sozialismus geht.

Wenn über den Verlag gesprochen wird fällt meistens der Begriff „educación popular“, also Allgemeinbildung. Materiell hilft man durch Medikamente. Diese kommen jeden Monat als Spenden aus dem Ausland in Containern an und werden im Zentrum zwischengelagert, um an verschiedene Partnerprojekte im Rest Kubas verteilt zu werden.

Meine Aufgaben hier lassen sich nicht über eine grobe Tätigkeit definieren und sind sehr verschieden. Mal erledige ich Büroarbeiten für Idael, wie das Anlegen von Listen und Übersetzen von Briefen für amerikanische Partnergemeinden; und mal fallen körperliche Arbeiten an, wie Malern oder das Ausräumen des Kirchturms. Viele Einsätze sind spontan, und man unterstützt, wo gerade Unterstützung gebraucht wird. So wurde ich schon in Aktivitäten des Verlags eingebunden, besuchte eine Büchervorstellung und half Bücher auf der internationalen Buchmesse in Havanna zu verkaufen. Mir gefällt die Arbeit sehr, denn viele Aufgaben ergeben sich aus dem Tagesgeschehen heraus.

Anfang Mai konnten Wilhelm und ich durch Idaels Vermittlung in Heimatstadt Bayamo im Osten von Kuba reisen. Diese Reise hatte uns beiden sehr gefallen, da wir dadurch einen großen Kontrast zu Havanna und in gewisser Weise ein „anderes Kuba“ kennenlernten. Nur um einen Unterschied zu nennen, sieht man dort wenig Autos und Busse, sondern eher Fahrräder und Pferdekutschentaxis. In Zukunft möchte ich auch noch andere Orte Kubas sehen. Mal sehen, wie viel man davon in den knapp verbleibenden zwei Monaten schaffen wird. In nächster Zeit erwarte ich Besuch von meiner Familie und Freunden. Sie wiederzusehen und ihnen meine Einsatzstelle zu zeigen, freut mich schon sehr.

Name: Wilhelm

Alter: 18

Einsatzstelle: Centro Martin Luther King, Havanna, Kuba

Ich komme aus: Ribnitz-Damgarten

Lieblingsort/-straße im Einsatzland: Die Altstadt Havannas. Mir gefällt dort, dass es viele schöne Häuser gibt, einige Parks, dass die Straßen verwinkelt sind und es sind immer viele Menschen unterwegs

Hier esse ich gern: Reis mit Bohnen, gebratenen Bananen, und Fleisch (je nach dem welches gerade da ist)

Lieblingswort in der Sprache meines Einsatzlandes: „Dime (lo)" , bedeutet:„sag (es) mir" und wird immer laut und scharf als erstes Wort in den Hörer gerufen, egal wer gerade anruft

Häufig genutzte Grußformel: Buenas

Ein Lied das ich hier kennengelernt habe: Titi me pregunto – Bad Bunny

Ich vermisse am meisten: Eine unkomplizierte und schnelle Fortbewegung, ob nun in der Großstadt oder im ganzen Land

Eine Gewohnheit, die ich hier abgelegt habe: Ständiges Musikhören, wenn ich durch die Stadt gehe

Wenn ich an meine Arbeitsstelle denke, dann denke ich Witzige Kollegen, unter denen Einzelne besonders herausstechen und bezogen auf die Arbeit besonders das Streichen

Auf der Arbeit verhalte ich mich... Natürlich respektvoll. Meistens arbeite ich hier unter den Anweisungen vom Pastor Idael, allerdings fragen andere Mitarbeiter des Zentrums regelmäßig nach Unterstützung und da helfe ich dann auch gerne aus.

Als ich angekommen bin, ist mir besonders aufgefallen... Kubanisches Spanisch unterscheidet sich sehr von dem in Paraguay oder Spanien. Hier gefällt mir die Aussprache deutlich besser, da es unkomplizierter ist und somit leichter zu verstehen.

Ich wurde am Flughafen Havannas von der Pastorin Liudmila abgeholt. Von ihr wurde ich in den Stadtteil Guanabacoa gefahren, welcher im Osten Havannas liegt und wo meine Einsatzstelle war. Dort habe ich dann meine Gastfamilie kennengelernt, bestehend aus der Mutter Ody, dem Vater Yoelkis und den beiden Kindern Mateo und Marcos. Yoelkis ist der Pastor einer Presbyterianischen Kirche. Die Gespräche des ersten Abends waren sehr angenehm und ich hatte ein gutes Gefühl, dass ich mich wohlfühlen würde.

Die Gastfamilie wohnt in einem Haus, in das auch ich mit einzog. In der unteren Etage war ein Schlafzimmer und ein Bad frei, welche von nun an nur ich benutzte, da alle anderen in dem Stockwerk darüber wohnen. Genügend Freiraum in meiner Wohnsituation hatte ich damit definitiv.

Meine Arbeitsstelle war anfangs ein Kindergarten. Nach 3 Monaten wechselte ich die Einsatzstelle und ging nach Marianao zum Centro Martin Luther King.

Mein Mitfreiwillliger Moritz und ich arbeiten hier viel nach den Anweisungen von Idael, welcher der Pastor der baptistischen Kirche hier in Marianao ist und ebenfalls im Zentrum arbeitet. Oft räume ich hier Sachen um oder aus, wie z.B. im Kirchturm, der jetzt wieder betretbar ist. In der Küche helfe ich hier auch regelmäßiger aus z.B. beim Abwaschen oder ich bringe einer älteren Dame aus der Gegend ihr Essen nach Hause, da sie den Weg zum Zentrum nicht mehr gehen kann.

In letzter Zeit hatten wir oft die Aufgabe Räume des Zentrums oder die Wohnung eines Mitarbeiters zu streichen, was mir als Arbeit sehr gut gefällt. Gelegentlich werden hier auch Möbel ins Zentrum oder hinaus transportiert, wobei ich auch sehr gerne mithelfe.

In meiner Freizeit erkunde ich viel von Havanna. In der Stadt, vor allem im Zentrum, gibt es viele schöne Orte zu sehen wie das Kapitol, den Malecón oder die vielen Parks. Oft kommt man in Gespräche mit Leuten auf der Straße und viele davon sind echt angenehm, da sich die Menschen hier interessieren, was man hier so macht. Die Menschen hier geben, bezogen auf ihr Gehalt, ein Vermögen für Grundlegendes wie Essen oder Öl aus und auch Mobile Daten sind für die meisten hier sehr teuer. Selbst während meiner Zeit auf Kuba habe ich preislich bei einigen Dingen eine Steigerung wahrgenommen. Der Anfangs durchschnittliche Preis für Softdrink Dosen oder Zigaretten von 110-130 CUP ist an den meisten Orten auf 170-190 CUP gestiegen.

Nach 3 Monaten habe ich mich sprachlich weiterentwickeln können. Ich hatte zwar leider keinen Spanischunterricht an meiner Schule, doch unmittelbar vor Beginn meines Freiwilligendienstes auf Kuba war ich für einige Zeit für ein Praktikum in Paraguay. Daher fing ich nicht ganz bei Null an, auch wenn ich beim selbst sprechen noch Schwierigkeiten hatte. Das hat sich hier nun gebessert und ich hoffe in den kommenden Monaten weitere Fortschritte zu machen, da mir die Sprache sehr gefällt.

Uganda

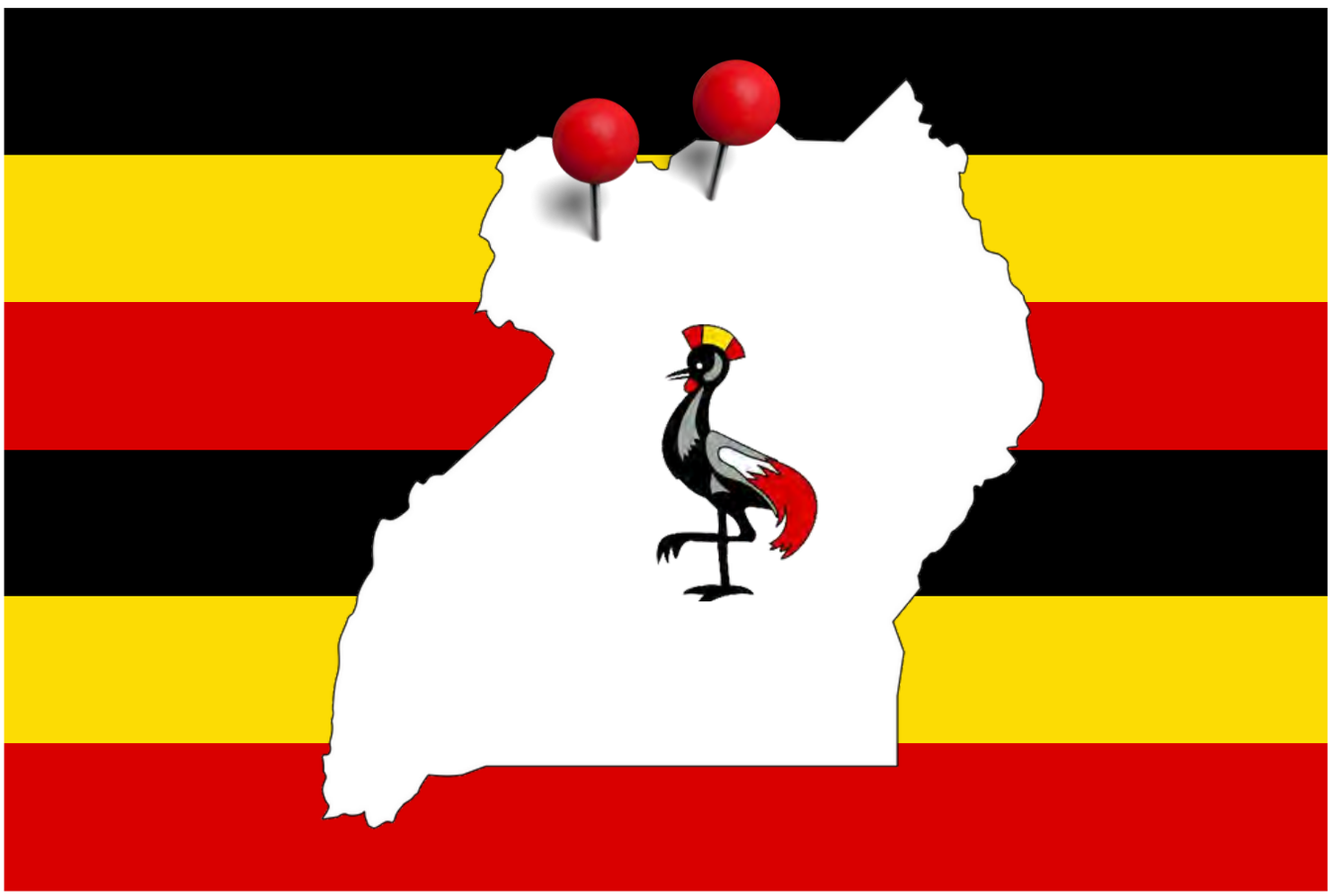
Kampala - Berlin

6.072 km

Joel

Konrad

Uganda



Gulu, Kitgum

Name: Joel Hägele

Alter: 20

Einsatzstelle: Gulu Primary School in Gulu, Northern Uganda, Uganda

Ich komme aus: Bochum, DE

Lieblingsort/-straße im Einsatzland: der Garten um das Gästehaus, in dem ich lebe.

Hier esse ich gern: Reis mit Hühnchen aber auch Kwon kal mit Malakwang (eine dunkle Masse aus Millet- und Cassavamehl sowie eine mit Erdnüssen angereicherte Soße aus einem mir unbekannten Gemüse)

Lieblingswort in der Sprache meines Einsatzlandes: „matek" - „sehr", wird viel und sehr herzlich verwendet, um dem Gesagten Ausdruck zu verleihen

Häufig genutzte Grußformel: „Apwoyo" - „Ich danke"

Ein Lied das ich hier kennengelernt habe: Zu viele, die meisten Afrobeats aber auch Kirchenlieder in lokaler Sprache, die hier von allen bei Gelegenheit auch spontan gesungen werden.

Ich vermisse am meisten: Familie, Freunde, Lahmacun

Eine Gewohnheit, die ich hier abgelegt habe: Außer zu Hause und in manchen Restaurants esse ich nur noch mit Händen.

Wenn ich an meine Arbeitsstelle denke, dann denke ich an die Kinder, die sich freuen einen zu sehen und mit ihrer Lebensfreude anstecken.

Auf der Arbeit verhalte ich mich... offen gegenüber anderen Menschen, aktiv in der Aufgabensuche aber auch flexibel, wenn man spontan irgendwo dringend gebraucht wird.

Als ich angekommen bin, ist mir besonders aufgefallen... Als ich in Gulu angekommen bin, ist mir aufgefallen, dass die Menschen, die mit uns redeten, sehr langsam und leise geredet haben. Fast so leise, dass man sie nicht verstehen konnte. Später wurde mir erklärt, dass das bei geschäftlichen Anlässen, wie in dem Fall der Ankunft eine neuen Mitarbeiters, Tradition sei.

Als “Sohn” meiner „Contact person“, einem Lehrer an meiner Schule, der mein Vorgesetzter und enger Vertrauter ist, wurde ich zur traditionellen Hochzeit seiner Nichte eingeladen. Sie lebte, nachdem ihre Eltern gestorben waren, von klein auf bei ihm. Die Hochzeit sollte in seinem Heimatdorf, 50 Kilometer östlich von Gulu, der Stadt, in der ich wohne, stattfinden. In der Kultur Ugandas ist es üblich, dass die traditionelle Hochzeit im Heimatdorf der Familie der Braut stattfindet.

An einem Freitagmorgen bin ich zusammen mit seiner Frau aufgebrochen. Dabei haben wir zunächst vollgepackte „Boda Bodas“ benutzt; also Motorräder, die einen überallhin transportieren und sind so zur Taxistation gefahren. Dort haben wir ein Taxi, so werden hier Kleinbusse genannt, nach Awere in das besagte Dorf genommen. In Awere angekommen, waren die Vorbereitungen schon in vollem Gange und ich wurde von allen begrüßt. Auffällig, aber keineswegs neu, war die Kinderschar, die mich aus sicherer Entfernung beobachtete. Nachdem ich alle begrüßt hatte, zeigten mir einige der Dorfjungen den dortigen Fluss, in welchem wir dann schwimmen waren. Ich war sehr von der natürlichen Schönheit des Flusses und seiner Umgebung beeindruckt, und das Wasser war warm, wenn auch etwas dreckig. Hinterher wurde mir noch gezeigt, wie in dem Fluss mit Netzen gefischt wird.

Zur Hochzeit waren die Familie und enge Freund*innen der Braut und des Bräutigams eingeladen. Bei den Acholi wird Brautgeld der Braut gezahlt und Geschenke, wie zum Beispiel Ziegen, Kühe oder ein Anzug für den Vater der Braut an deren Familie verschenkt.

Das Brautgeld wird bei Verhandlungen von Vertreter*innen der Familie des Bräutigams und der Braut im sogenannten „Parliament“ gezahlt. Als “Familienmitglied” durfte ich auch an den Verhandlungen teilnehmen bzw. zugucken. Ich habe sogar, wie es üblich ist, 30,000 Shilling, etwa 7 Euro 50, Aufwandsentschädigung bekommen. Als die Vertreter*innen der Familie des Mannes spät abends ankamen, mussten sie traditionsgemäß die Hütte auf Knien begehen. Von der Mitgift wurden schon einige Ziegen sowie zwei Kühe mitgenommen und ein Großteil des Geldes wurde gezahlt. Für den Rest wurde ein Zahlungstermin vereinbart. Die Verhandlungen zogen sich drei Stunden, bis alle Parteien einverstanden waren. Danach wurde mit Essen und Tanz gefeiert.

Als ich gerade von ein paar Gästen einige Tanzschritte beigebracht bekam, kam auf einmal Labeja, mein “Vater”, mit einem mir bekannten Dorfbewohner und sagte mir, ich solle mitkommen, um Honig zu ernten. Also sind wir zu viert durch Felder und Gestrüpp, unter sternenklarem Himmel zu einem Bienenstock gegangen, der aus einem ausgehölten Palmenstamm gemacht war. Auf dem Weg haben wir grüne Zweige gesammelt, die wir dann anzündeten, um den Bienenstock von der einen Seite aus auszuräuchern. Den Honig haben wir dann in einem Topf gesammelt oder direkt an Ort und Stelle in Waben gegessen. Der Nachteil der Methode ist zwar, dass man, weil man ja keinen Schutzanzug hat, gestochen werden kann (ich wurde zweimal gestochen – und bin damit noch am besten weggekommen). Jedoch muss ich sagen, dass der süße Honig bei sternenklarer Nacht es auf jeden Fall wert gewesen ist.

Name: Konrad

Alter: 19

Einsatzstelle: Y Y Okot Memorial College for Girls, Kitgum, Uganda

Ich komme aus:	Hamburg
Lieblingsort/-straße im Einsatzland:	Aruu Falls
Hier esse ich gern:	The Leven, Kampala
Lieblingswort in der Sprache meines Einsatzlandes:	„Apwoy” - „Danke/Hallo/Gut")
Häufig genutzte Grußformel:	„Etie?”
Ein Lied das ich hier kennengelernt habe:	„De la Rey”- Bok van Blerk
Ich vermisse am meisten:	Den Freundeskreis
Eine Gewohnheit, die ich hier abgelegt habe:	Videospiele
Wenn ich an meine Arbeitsstelle denke, dann denke ich	an meine Kolleg*innen und Schüler*innen
Auf der Arbeit verhalte ich mich...	fleißig
Als ich angekommen bin, ist mir besonders aufgefallen...	es ist doch alles deutlich grüner und gleichzeitig deutlich sandiger, als man denkt.

Dem geneigten Leser mag es geläufig sein, dass kaum ein afrikanischer Staat in irgendeiner Weise Grenzen aufweist, die sich an Geographie oder ethnischer Zusammensetzung des Kontinents orientieren und entsprechend abwechslungsreich sind deshalb oft Topo- und Ethnographie dieser Länder. Nicht anders ist es für Uganda. Kitgum ist eine Stadt am Rand. Am Rande Ugandas, am Rande der bewohnten Welt, am Rande der Acoli-Region. Im Norden erheben sich die Berge des Südsudans. Drei Stunden weiter östlich leben die Karamojong. Und in alle Richtungen erstreckt sich Nordugandas Halbsavanne.

Während im Südwesten das Rwenzori-Gebirge die Wolkendecke durchdringt, ist der Nordosten gleichermaßen flach, und während der Nil die Geographie des Nordwestens dominiert, bilden die Gebirgsketten des Mount Elgon die Grenze zu Kenya, nördlich des Viktoriasees.

Die Wasserfälle von Sipi gibt es hier zu sehen, und eine wirklich beeindruckende, von Schluchten und Steilhängen beherrschte Landschaft. Eine Stunde weiter südlich, im Schatten dieser Berge, liegt Mbale, eine Stadt mit dicht gedrängten Gassen, über denen sich mehrstöckige Gebäude erheben, im Land der Acoli eine echte Seltenheit.

Möchte man von Kitgum hierher reisen, so begibt man sich am besten nach Gulu, denn von hier gibt es eine Direktverbindung von Nordwest nach Südost. Nachdem man das Nachtleben der Stadt genossen hat, schleppt man sich am darauffolgenden Morgen also in den Jeep eines Freundes, eines Ingenieurs aus Neubrandenburg, der einen samt Mitfreiwilligen am Busbahnhof abwirft. Eine Stunde frierenden Wartens später (so heiß die Tage auch sind, die Nächte sind immer kühl), ist der Bus nun auch endlich eingetroffen.

Von hier aus begibt man sich also auf die Reise, und unsere beiden Freiwilligen bekommen zum ersten Mal Lira zu sehen, die größte Stadt der Langi, und Soroti, im Lande der Tesso. Um Mbale wieder zu verlassen, nimmt man dieselbe Buslinie, die, aus Kenia kommend, zurück nach Ajumani schleicht, wenngleich die Fahrt für unsere Protagonisten bereits in Gulu ihr Ende findet. Am Abend dann wird ein Plan gefasst: zusammen mit zwei weiteren deutschen Freiwilligen will man sich in die entlegenste Region des Landes aufmachen, ins Land der Karamojong.

Genauer soll es nach Kidepo gehen, dem größten Nationalpark des Landes, der sich jenseits der südsudanesischen Grenze noch einmal genauso groß fortsetzt. Ein Fahrer ist schnell gefunden, er fährt zumindest bis nach Kitgum, das auf dem Weg liegt. Dylan, eine südafrikanische Bekanntschaft muss ebenfalls nach Kitgum und hat einen Jeep. In Kitgum angekommen erklärt er sich zur allgemeinen Überraschung bereit, die Gruppe noch bis in den Nationalpark hinein zu begleiten, und stellt schlußendlich bis zuletzt seinen Wagen und Fahrkünste zur Verfügung, was die Reise aus Freiwilligenperspektive zwar nicht erschwinglich, aber weniger exorbitant macht.

Unterwegs endlose Leere, so weit ist man schon von Kitgum, eine denkbar kleine Insel im menschenleeren Norden Ugandas, entfernt. Kaum einen Menschen sieht man noch, nie einen anderen Wagen. Im Nationalpark blockieren Elefanten die Straßen, überqueren riesige Büffelherden das Land. Und so ist das Land in all seiner Vielfalt, trotz seiner geringen Größe, in einem Menschenalter kaum vollständig zu erleben und zu erkunden.

Ost-Jerusalem

Jerusalem - Berlin

2.901 km

Benjamin

Hiskeline

Karla

ירושלים
القدس

Ölberg, Altstadt

Name: Benjamin

Alter: 19

Einsatzstelle: Auguste Victoria, Ost-Jerusalem

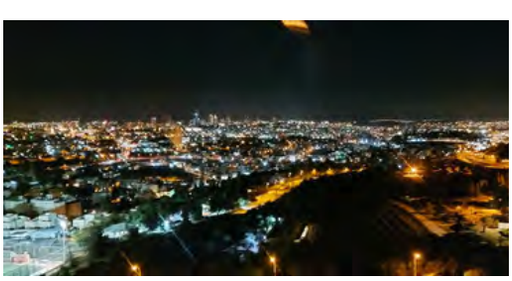
Ich komme aus:	Berlin
Lieblingsort/-straße im Einsatzland:	Der Hügel hinter dem Krankenhaus mit Blick bis Jordanien
Hier esse ich gern:	Shakshuka
Lieblingswort in der Sprache meines Einsatzlandes:	„Wala ishee" -„ nichts"
Häufig genutzte Grußformel:	Marhaba
Ein Lied das ich hier kennengelernt habe:	Shibren
Ich vermisse am meisten:	Familie/Freund*innen
Eine Gewohnheit, die ich hier abgelegt habe:	Schlafrhythmus
Wenn ich an meine Arbeitsstelle denke, dann denke ich	bin ich gespannt was mich die Zeit bis zum Ende des Dienstes noch alles verändert und erwartet
Auf der Arbeit verhalte ich mich...	entsprechend der Tätigkeit, zu der ich eingesetzt bin (Café, Kirche, Maintenance, Projekt)
Als ich angekommen bin, ist mir besonders aufgefallen...	gleich nach meiner Ankunft, auf der Fahrt von Tel Aviv, wie sehr religiöse Menschen das Stadtbild prägen

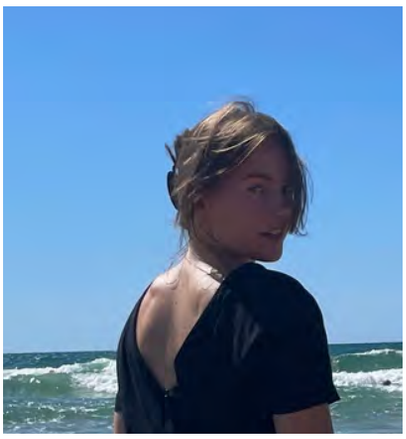
Wenngleich es während meines Freiwilligendienstes in Ostjerusalem bisher keine nennenswerten Corona-Beschränkungen für uns Freiwillige gab, so beeinflusste die Pandemie natürlich doch auch unseren Alltag. Ich meine hier vor allem unseren Arbeitsalltag, was gerade zur Weihnachtszeit für uns Volos besonders deutlich geworden ist: das Ausbleiben der Pilgerströme und die sich daraus ergebende, veränderte Arbeit.

Damit boten und bieten diese besonderen Umstände für uns allerdings auch umso mehr die Chance, das Heilige Land durch zahlreiche Ausflüge systematisch zu erschließen, unglaublich interessante und schöne Landschaften sowie historische Stätten zu besuchen, viele Menschen kennenzulernen, um dann sowohl auf unseren Exkursionen als auch in unserem Alltag doch andauernd mit der politischen Situation, sprich dem israelisch-palästinensischen Konflikt, konfrontiert zu werden. Doch nicht von diesen Eindrücken und Erfahrungen will ich hier berichten, vielmehr von einem Tag, einem Erlebnis, welches mein Leben als Freiwilliger mit den Menschen und der Kultur vor Ort, und damit meine ich in diesem Fall mit dem Ölberg, und mit seinen angrenzenden, arabisch geprägten Wohngegenden, in besonderer Weise verbindet.

Ende November gab es auf dem Auguste-Victoria-Compound, Wohnort und gleichzeitig Einsatzstelle, einen von unserer Gemeinde organisierten Adventsbasar. Dort hatten wir vormittags alle Hände voll zu tun mit den Vorbereitungen für den Basar: dem Aufbauen der Stände, dem Pressen unzähliger Orangen, dem Öffnen von Weinflaschen für den Glühwein – und was sonst noch alles in unserem Café vorzubereiten war – und das alles bei sommerlichen 25° Celsius, was bei mir, wenigstens von den Temperaturen her gesehen, irgendwie nicht mit „Weihnachtsstimmung“ zusammen zu passen schien. Doch der Basar selbst war mit seinem bunten Angebot, das von den von uns Freiwilligen selbst gebackenen Plätzchen bis hin zu den gestickten Taschen der Organisation „Women in Hebron“ reichte, ein rundum schönes Event. Nach dem Aufräumen und dem anschließenden entspannten Zusammensitzen von uns Freiwilligen auf dem Kirchturm der Himmelfahrtskirche mit Blick auf die Lichter Jerusalems, zog es uns auf dem Weg durch den arabischen Ort A-Tur, in welchem der Compound liegt, in Richtung lauter Musik. Hier wurden wir spontan auf einen arabischen Junggesellenabschied eingeladen, sogleich in die Gruppe der Feiernden einbezogen und konnten beim Tanz mitfeiern; Männer und Frauen sebstverständlich getrennt.

Auf der Dachterrasse war ein großes Buffet aufgebaut und uns wurde klar gemacht, dass wir uns so viel von den arabischen Spezialitäten nehmen sollten, wie wir gerade Lust hatten. Wenn einer der Gastgeber dann doch das Gefühl hatte, wir würden uns aus „falscher Bescheidenheit“ zurückhalten, wurden uns ohne weiteres Fragen weitere orientalische Köstlichkeiten aufgegeben. Bei diesem reichlichen und guten arabischen Essen mit der Familie und anderen Gästen und offenen Gesprächen über alles Mögliche, erklärte uns Amir, der Bruder des Bräutigams, auch einiges über die arabischen Hochzeitsbräuche, was ich besonders spannend fand. Für mich war diese besondere Erfahrung von krasser, spontaner Gastfreundschaft und dem Eintauchen in die arabische Kultur ein großartiges Erlebnis.





Name: Hiskeline Herzog

Alter: 20

Einsatzstelle: Auguste Viktoria Compound, Ost-Jerusalem

Ich komme aus:	Berlin
Lieblingsort/-straße im Einsatzland:	Das Meer
Hier esse ich gern:	Granatäpfel, Za'atar, selbstgekochtes Essen mit Freund*innen
Lieblingswort in der Sprache meines Einsatzlandes:	„Laila" - „ Nacht"
Häufig genutzte Grußformel:	„Marhaba" oder „Shalom"
Ein Lied das ich hier kennengelernt habe:	Storytelling Animal
Ich vermisse am meisten:	Freund*innen, Familie
Eine Gewohnheit, die ich hier abgelegt habe:	Nur bei grün über die Ampel zu gehen
Wenn ich an meine Arbeitsstelle denke, dann denke ich	ans Café, backen und die Kirche
Auf der Arbeit verhalte ich mich...	fokussiert, höflich
Als ich angekommen bin, ist mir besonders aufgefallen...	Das bunte öffentliche Leben, der wilde Verkehr, die Herzlichkeit, mit der man aufgenommen wird, und wie wohl ich mich in Jerusalem fühle.

Jerusalem ist zu einer Heimat geworden. Das liegt auch an den Menschen; mit denen ich hier bin und denen ich hier begegne. Während dem jüdischen Sukkot-Fest Ende September wurde unsere Pfarrerin von deutsch-israelischen Freunden zu einem Shabbat Essen eingeladen. Ganz selbstverständlich haben sie auch mich und meinen Mitfreiwilligen Ben eingeladen. Ihre Sukka, ihre Laubhütte, hatten sie auf einem Parkplatz aufgebaut und mit Bildern ihrer Kinder geschmückt. Die Planen und Tücher an den Wänden raschelten im Wind, während wir gemeinsam Stühle und das Essen aus der Wohnung nach unten trugen und den Tisch in der Sukka deckten. Zum Sonnenuntergang zündete die Mutter die Kerzen an und der Vater kam aus der Synagoge wieder. Nachdem wir uns alle im Stillen die Hände gewaschen hatten, sprach die Mutter den Segen über das Brot. Während es draußen kühler wurde, saßen wir beisammen, aßen und konnten durch die Löcher im Dach die Sterne sehen. Durch das Rascheln der Planen und Tücher und dem Gesang, mit dem der Schabbat begrüßt worden war, fühlte ich mich ruhig. Die kühle Nachtluft fand zwar ihren Weg in die Sukka, aber ich war sicher und geborgen. Die Stimmung während des Essens war ausgelassen und fröhlich, wir sprachen über Zukunftspläne, das Studium der ältesten Tochter und über Berlin. Ungezwungen konnten wir uns über ihren abgeleisteten Wehrdienst unterhalten, über Jerusalem und über Israel.

Mir ist dieser Abend sehr im Herzen geblieben.

Obwohl Sukkot und Schabbat Feste im Kreise der Familie sind, soll man auch Freunde und Fremde einladen.

Für mich war diese Erfahrung etwas Neues, so kurz nach meiner Einreise, so selbstverständlich in dieses Fest mit einbezogen zu werden, in die Mitte der Familie eingeladen zu werden und sich dann so willkommen und wohlzufühlen. Wir kannten die Traditionen nicht, konnten die Lieder nicht mitsingen und verstanden die Sprache der Texte und den Segen nicht, und trotzdem waren wir nicht ausgeschlossen, wir gehörten dazu. Für diesen einen Abend waren wir Teil der Familie. Mir wurde klar, dass ich in meinem Jahr und in Jerusalem Ansprechpartner*innen haben würde, Menschen, die bereit sind, mich in ihr Zuhause einzuladen, mich an ihrem Familienleben teilhaben zu lassen, und gleichzeitig hatte ich in der kurzen Zeit, die ich schon im Land war, gemerkt, dass das Zusammenleben mit Ben in der WG funktionieren wird. Seitdem Karla, eine Mit-Freiwillige, zu uns auf den Ölberg gezogen ist, bilden wir hier oben eine kleine Berliner Familie. Auch unsere Gastfreundschaft erstreckt sich auf jeden, der sie annehmen möchte oder braucht. Die anderen Freiwilligen des Berliner Missionswerkes sind mit unterschiedlicher Regelmäßigkeit bei uns. Aber auch mit anderen Freiwilligen, beispielsweise aus Haifa und Freunden aus Deutschland haben wir schon gekocht und gegessen, zwar weder in einer Sukka oder zu Schabbat, aber das Gefühl der Gemeinsamkeit erinnert mich immer wieder an diesen einen Abend ganz zu Anfang meines Jahres hier in Jerusalem.

Name:	Karla
Alter:	20
Einsatzstelle:	Mahaba Kindergarten/ arabische Gemeinde der ELCJHL, Ostjerusalem

Ich komme aus:	Berlin
Lieblingsort/-straße im Einsatzland:	der Hügel hinterm Krankenhaus
Hier esse ich gern:	Mujadara und Ofengemüse
Lieblingswort in der Sprache meines Einsatzlandes:	„mish mushkile" - „kein Problem"
Häufig genutzte Grußformel:	„sabah il kher" - „guten Morgen"
Ein Lied das ich hier kennengelernt habe:	Questions on My Mind - Faraj Suleiman
Ich vermisse am meisten:	Lara und meine Familie
Eine Gewohnheit, die ich hier abgelegt habe:	Pünktlichkeit
Wenn ich an meine Arbeitsstelle denke, dann denke ich	denke ich an viel Gewusel und ein gutes Frühstück im Büro
Auf der Arbeit verhalte ich mich...	-
Als ich angekommen bin, ist mir besonders aufgefallen...	Palmen

Spätherbst 2021; es regnet und ist das erste Mal seit ich hier bin so richtiges „schiet Wetter“. So jedenfalls würde meine Oma sagen. Wegen des schlechten Wetters auf der einen und des warmen Betts auf der anderen Seite, hatte ich mich eigentlich schon zum Liegenbleiben entschieden. Zehn Minuten bevor der Gottesdienst beginnt, entscheide ich mich dann doch hinzugehen. Immerhin hat Furzān, der Pfarrer, ja schon mehrmals nachgefragt, wann ich denn mal komme. Der Gottesdienst ist an diesem Sonntag in der Himmelfahrtkirche auf dem Ölberg, wo ich heute eh geschlafen habe – einfacher wird es wohl kaum. Also haste ich die 100 Meter durch das gerade schon erwähnte schlechte Wetter in die leere Kirche. Ja richtig, ich bin die erste. Ich bin sogar vor dem Pfarrer da. Dabei ist es schon zwei Minuten vor zehn, dem eigentlichen Gottesdienstbeginn.

Gut, dann warte ich eben kurz und schau mal was passiert. Furzān kommt durch den Regen auf mich zugelaufen, mit seinem Frühstück noch in der Hand. Er begrüßt mich. Wir quatschen kurz und falten dann ein paar Liedblätter für den Gottesdienst. Nach und nach trudeln dann auch andere ein. Es kennen sich fast alle, es wird sich ausgetauscht, ich werde vorgestellt und es ist einfach eine nette, vertraute Stimmung.

Auch wenn der Gottesdienst für 10 Uhr angekündigt war und wir schlussendlich erst eine halbe Stunde später angefangen haben, waren alle anderen irgendwie pünktlich und ich einfach nur „zu früh“. Denn für sie hat es ja funktioniert, nur ich wusste eben nicht, wie es läuft. .

Beim nächsten Mal weiß auch ich dann Bescheid. Dann beginnen wir mit dem Gottesdienst. Auch wenn nicht viele da sind, singt die Gemeinde laut. Die Lieder kenne ich zwar nicht und verstehen kann ich mit viel gutem Willen wirklich nur ein paar Wörter. Ich genieße es trotzdem, ihnen zuzuhören. Furzān kommt nach vorne, um seine Predigt zu halten, und ich als alte Waldorfschülerin kann nicht umhin zu bemerken, dass das heilige Gewandt des Pfarrers einem Eurythmiekittel doch sehr ähnlich sieht. Einen weißen Kittel mit grüner Schärpe und einem Seil als Gürtel findet man also nicht nur in den Eurythmiesäalen dieser Welt, man findet ihn auch in den Kirchen dieser Welt. Wie schön.

Die Predigt, wie der ganze Gottesdienst, ist natürlich auf Arabisch. Furzān predigt mit Inbrunst und viel Gefühl. Seine Worte werden von ausladenden Gesten begleitet. Das bin ich anders gewohnt, aber was soll ich sagen: Mir gefällt es. Dann wird noch Abendmahl gefeiert. Erst zögere ich, ich bin mir nicht ganz sicher, ob ich auch mit nach vorne gehen soll. Da winkt mich eine ältere Dame zu sich. Sie ist die Frau des Altbischofs, wie sie mir später erzählt. Und somit ist das erste, was ich heute zu mir nehme ein in Rotwein getränktes Stück Brot. Das Abendmahl läuft so ab, wie ich es auch von Zuhause kenne, mit den gleichen Worten. Nach dem Gottesdienst wird im Vorraum der Kirche noch arabischer Kaffee ausgeschenkt. Damit bin ich bereit für den Tag.

Palästina

Ramallah - Berlin

2.887 km

Anna-Lea
Fanny
Jannes
Johann-Jacob

Luisa
Madita
Pauline
Sara

فلسطين

Beit Jala, Beit Sahour

Ramallah

Name: Anna-Lea

Alter: 19

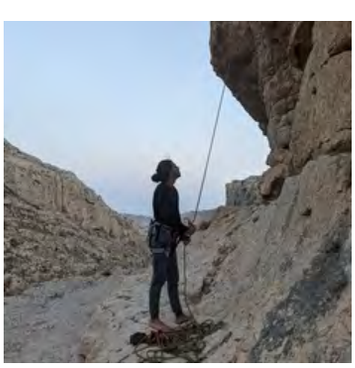
Einsatzstelle: Sternberg – Abu Qash bei Ramallah, West Bank

Ich komme aus:	Neuendettelsau (Mittelfranken)
Lieblingsort/-straße im Einsatzland:	Safar Café, Alleppo Café, Succariye Café und bei meiner lieben Sari
Hier esse ich gern:	Granatäpfel, Feigen, Datteln, Makluba von Mamas
Lieblingswort in der Sprache meines Einsatzlandes:	„dari ya Alby"
Häufig genutzte Grußformel:	„sabah ilher"
Ein Lied das ich hier kennengelernt habe:	Lieder von: Siilawy und Hamza Namira
Ich vermisse am meisten:	grrrr was vermisse ich? Vielleicht Antworten
Eine Gewohnheit, die ich hier abgelegt habe:	meine Grenzen und Bedürfnisse nicht zu kommunizieren
Wenn ich an meine Arbeitsstelle denke, dann denke ich	dass ich es schön finde, wie Zwischenmenschliche Beziehungen nicht aus dem nichts entstehen und man die Menschen Tag für Tag neu und wieder kennenlernt und sie beginnen dir auch zu vertrauen. Das ist schön!
Auf der Arbeit verhalte ich mich...	oft, wie jemand der nur zusieht und nicht genau weiß, wo und was er tun kann. Gleichzeitig auch wie jemand, der auch Freude hat dieses nichts zu nutzen, um es selbst gestalten zu können.
Als ich angekommen bin, ist mir besonders aufgefallen...	Wie sehr die Welt, in die man reingeworfen wird, auch die Identität von einem stark formt. Das es schön ist Mut zu haben, um sich im Leben zu verlieren.

Ich finde, dass das Klettern sich gut auf das Leben übertragen lässt. Gerade jetzt, wo wir alle unterwegs sind und wir vor neue, unbekannte „Kletterrouten“ gestellt werden. Beim Klettern rüstet man sich mit Mut und Selbstbewusstsein, da man immer seine eigene Art und Weise herausfinden muss, manche Passagen zu durchklettern. Und es gehört auch Mut dazu, sich die Zeit zu geben, die man braucht, um an Kraft zu sparen. Und es gibt Passagen, da muss man sich helfen lassen, nochmal umdenken und immer wieder ausprobieren. Man fällt auch oft beim Klettern, hängt in den Seilen und hat keine Kraft mehr. Aber das Tolle ist, dass wir Menschen um uns haben, die mit uns auf Kletterreisen sind. Und es ist voll okay, wenn man mehr Anläufe braucht und nicht jede Kletterroute zu seiner macht. Bei all dem, was man hier erlebt und beklettert, muss ich mich immer selbst erinnern, auch einfach mal die Aussicht zu genießen und darauf zu blicken, was man schon so alles geschafft und erlebt hat. Zu Beginn von meiner Zeit in Ramallah habe ich zwei Männer mit Kletterausrüstung gesehen und bin ihnen vor lauter Klettersehnsucht hinterher, bis ich sie im Supermarkt wiedergefunden habe. Mein Arabisch war damals noch recht hilflos, also warf ich mit Worten und Händen um mich, um ihnen zu verstehen zu geben, dass ich klettern will. Wir tauschten zwar Telefonnummern, aber eine Klettertour kam nicht zustande. Über Facebook habe ich dann viele weitere Kletterer kennengelernt und bin dann mit ihnen Klettern gegangen. Vor kurzem habe ich einen der beiden in einem Café getroffen. Ich habe die Gelegenheit genutzt, ihn nochmal aufs Klettern angesprochen und wurde eingeladen, gleich den darauffolgenden Freitag mitzuklettern. Beinahe hatte ich vergessen, wie die palästinensische Uhr tickt, als ich am Freitag schon recht früh nach Ramallah aufgebrochen bin. Ich habe mich aber schnell damit arrangiert, dass ich jetzt noch zwei Stunden Zeit habe und mich in die Altstadt auf die Dachtrasse neben der Moschee gesetzt und gemalt. Es waren schöne zwei Stunden, in denen der Muezzin rief und drei Jugendliche sich ebenfalls auf das Dach setzten und die Sonne genossen.

Ich beobachtete das Treiben unter mir, wie alle sich auf dem Weg zum Beten begaben. Die einen ganz hektisch und die anderen seelenruhig. Sie streiften ihre Schuhe ab und betraten den Teppich, um zum Beten auf die Knie zu gehen. Faris hat mir mal einen Vortrag darüber gehalten, dass das Beten aus physiotherapeutischer Sicht auch für den Körper richtig gut ist.

Nach dann fast drei Stunden Verspätung habe ich dann Mohammed an der Tankstelle getroffen und bin zu ihm und seinem Papa ins Auto gestiegen. Beide konnten gar kein Englisch und waren anfangs recht still. Sein Vater trug seine Kofiye auf dem Kopf und erzählte mir stolz, dass er zwei Frauen hat. Ich wusste nicht so viel über Mohammed und war gespannt, wo die Reise hingeht. In Ein Qiniya angekommen, fuhren wir noch über ein, zwei Hügel und landeten ein bisschen im Nichts. Das Auto wurde unter einem selbstkonstruierten Wäscheständer geparkt und draußen warteten wirklich viele Kinder und Frauen. Ich wurde herzlich in Empfang genommen und alle suchten auf dem Gelände nach einem Stuhl, damit ich mich in die Küche setzen konnte. Die Küche war eine Art Zelt mit Steinofen und einem Sofa als einziger Sitzgelegenheit. Es war ganz spannend und neu für mich, weil ich bis jetzt immer in Familien eingeladen war, die meiner Lebensweise näher waren. Hier saß ich und habe gespürt, wie viel mein Umfeld und meine Familie mein Leben prägen. Mohammed lebt anders. Er hat 17 Geschwister und gemeinsam mit drei von seinen Brüdern sorgt er für das Einkommen der ganzen Familie. Jeden Tag läuft er zur Arbeit, über Stock und Stein, wie es so schön heißt. Oft arbeitet er auch in Israel, aber ohne offizielle Erlaubnis. Neben der Arbeit dominiert das Klettern seinen Alltag, gemeinsam mit ein paar seiner Brüder geht er bei jeder Gelegenheit in die Berge. Praktischerweise leben sie gleich neben einer großen Felswand. Dort ging es dann auch für uns hin. Es war wirklich unglaublich schön, da aus den Felsen Äste wuchsen, die Vögel vorbeizogen und sogar eine Eule mitten aus einer kleinen Höhle flog. Am Ende haben wir uns noch in eine kleine Einbuchtung gesetzt und Feuer mit Tee und Keksen gehabt. Ich war am Ende zwar echt müde von dem Arabisch und den neuen Eindrücken, aber dankbar auch diese mir fremde Lebensweise kennenlernen zu dürfen.



Name: Fanny

Alter: 20

Einsatzstelle: Talitha Kumi-Grundschule, Beit Jala, West Bank

Ich komme aus:	Konstanz
Lieblingsort/-straße im Einsatzland:	Al Jisser Bar/Café in Beit Sahour
Hier esse ich gern:	„Maqluba" - „ohne Fleisch"
Lieblingswort in der Sprache meines Einsatzlandes:	itla‘i **إطلعي** - „Lauf!, geh hoch!"
Häufig genutzte Grußformel:	„Hallo meine Liebe" (auf der Arbeit), „Shuuuu" (Khaled)
Ein Lied das ich hier kennengelernt habe:	Malak Malak - Autostrad
Ich vermisse am meisten:	auf Wiese gehen
Eine Gewohnheit, die ich hier abgelegt habe:	Barfuß in der Wohnung rumlaufen
Wenn ich an meine Arbeitsstelle denke, dann denke ich	an Kinder, die super anstrengend und liebevoll zugleich sein können
Auf der Arbeit verhalte ich mich...	den Kindern zugewandt aber durch sprachliche Barrieren eingeschränkt
Als ich angekommen bin, ist mir besonders aufgefallen...	der Muezzin

Anfang Februar habe ich mit Hissi, einer Freiwilligen aus Jerusalem, einen für mich sehr spannenden Ausflug nach Tel Aviv gemacht. Nachdem wir den Geburtstag von Jannes in einem arabischen Restaurant in Bethlehem gefeiert hatten, haben Ben, ebenfalls ein Freiwilliger aus Jerusalem, und ich uns auf den Weg nach Jerusalem gemacht. Bis zum Checkpoint 300, eine Grenzkontrolle zwischen Bethlehem in der Westbank und Jerusalem in Israel, hätten wir relativ lange laufen müssen. Zum Glück wurden wir von einem Bekannten mit dem Auto mitgenommen. Er war eigentlich gar nicht auf dem Weg zum Checkpoint, weil er, wie viele Palästinenser*innen, dort eh nicht rüber dürfte, da er kein Permit hatte. Eine Permit ist eine Einreiseerlaubnis für Palästinenser*innen, um nach Israel zu kommen. Es ist jedoch nur sehr schwer und umständlich zu bekommen. Trotzdem hat er uns extra zum Checkpoint gefahren. Ein blödes Gefühl ihm vor Augen zu führen, dass Ausländer*innen hier mehr Rechte und Bewegungsfreiheiten haben als Plästinenser*innen.
Kurze Zeit später, nach einer strengen Pass- und Sicherheitskontrolle, waren wir dann auf der anderen Seite des Checkpoints. Wegen der späten Zeit und einer Buspanne mussten wir dann ein Stück laufen und waren nach über zwei Stunden endlich auf dem Gelände der Auguste-Victoria Stiftung angekommen, wo Ben und Hissi wohnen und arbeiten. Wir sind direkt ins Bett, denn am nächsten Tag sollte es schon früh mit Hissi losgehen nach Tel Aviv, um dort im „Museum of Art“ eine Ausstellung von Yayoi Kusama zu besuchen.

Damals kam ich gerade recht frisch aus einer 20-tägigen Quarantäne, deshalb war dieser Ausflug ein richtiges Abenteuer. Wegen des großen Unterschieds zwischen dem mir bekannten Ort Beit Jala und der fremden, riesigen, modernen Großstadt wie Tel Aviv und weil es einer der ersten wärmeren Tage im Jahr war, habe ich mich gefühlt, als wäre ich im Urlaub in einem anderen Land.
Wir haben uns den ganzen Vormittag die Ausstellung angeguckt, waren im eisigen Februar-Meer baden, haben den Leuten beim Beachvolleyballspielen zugeschaut und einen schönen Spaziergang an der Strandpromenade gemacht. Als wir uns die Ausstellung angeguckt haben, bemerkte ich, dass ich, seit ich im September ausgereist bin, kein einziges Mal in einem Museum war, und dass mir das etwas gefehlt hat.
Oft ist mir schon aufgefallen, dass ich erst bemerke, dass mir etwas in der letzten Zeit gefehlt hat, wenn ich es plötzlich wieder habe. Genauso wie auch das Baden im Mittelmeer oder das Zugfahren. Obwohl ich den ganzen Tag und unsere Aktivitäten sehr genossen habe, kam doch recht schnell auch ein komisches Gefühl in mir auf. Ich konnte diese Sachen genießen, und fand es „krass“, dass ich sie eine Weile lang nicht um mich hatte. Gleichzeitig sind da drüben, in der Westbank, Leute, die sich nichts sehnlicher wünschen, als einmal das Meer zu sehen, und das niemals machen können, weil sie einfach kein Permit haben oder bekommen. Diese Ungerechtigkeit beschäftigt mich sehr und macht sich immer wieder in neuen Erlebnissen, Erfahrungen oder Erzählungen deutlich.

Name: Jannes Willich

Alter: 20

Einsatzstelle: Kindergarten Talitha Kumi, Beit Jala, West Bank

Ich komme aus:	München
Lieblingsort/-straße im Einsatzland:	Aleppo Cafe in Ramallah
Hier esse ich gern:	Shawerma
Lieblingswort in der Sprache meines Einsatzlandes:	مطمسح „mtamsehh" - Für negative Dinge eine Krokodilhaut bekommen und besser damit klarkommen
Häufig genutzte Grußformel:	Hallou
Ein Lied das ich hier kennengelernt habe:	Erfa‘ Rasak – Mohammed Assaf
Ich vermisse am meisten:	Fußball spielen
Eine Gewohnheit, die ich hier abgelegt habe:	Croissant und Brezel zum Frühstück
Wenn ich an meine Arbeitsstelle denke, dann denke ich	kommen mir Stress und Lärm, aber auch viele liebe Kinder in den Kopf
Auf der Arbeit verhalte ich mich...	professionell
Als ich angekommen bin, ist mir besonders aufgefallen...	Das ständige Rumhupen

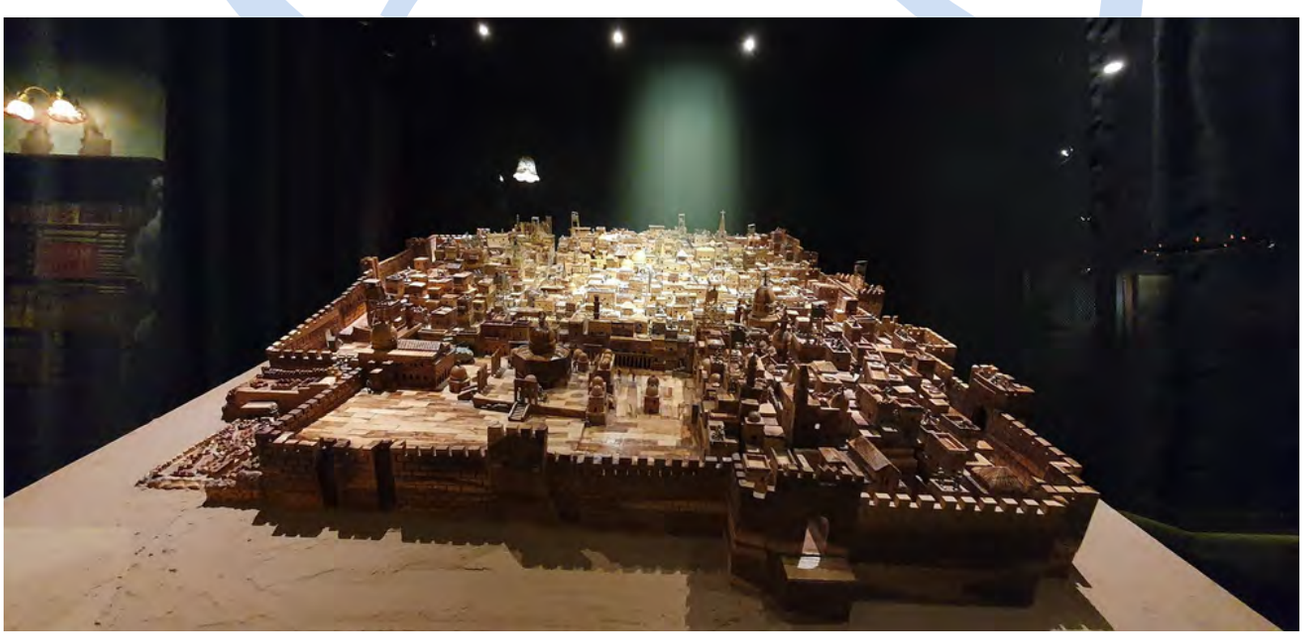
Nachdem ich an einem Samstag bereits ein paar dringliche bürokratische Angelegenheiten erledigt hatte, ging ich zusammen mit Sara (aus Ramallah) Richtung Checkpoint 300 in Bethlehem, um uns das bekannte ‚Banksy-Hotel' anzuschauen. Denn obwohl ich hier bereits seit fast einem halben Jahr lebe und der Weg zum Checkpoint, entlang der Mauer und vorbei an diesem Hotel, für mich durchaus bekannt ist, bin ich selten dazu gekommen, dieses einmal in Ruhe anzuschauen.

Im Hotel angekommen war ich überrascht, dass trotz der vielen Kunstwerke von Banksy in der Lobby und im Barbereich eine sehr warme und gemütliche Stimmung herrschte. Zu unserem Glück kamen wir gleich zu Beginn mit dem Hotelangestellten Nabil ins Gespräch, der uns ein bisschen im Hotel und der dazugehörigen Galerie herumführte. Dabei erzählte er uns nicht nur interessante Dinge über die Künstler*innen oder Hintergründe von Bildern, sondern zeigte uns auch seine eigene, persönliche und emotionale Perspektive auf die Dinge.

Als wir uns beispielsweise gerade eine detailgetreue Nachbildung der Altstadt von Jerusalem aus Holz anschauten, fragte ich Nabil, ohne groß darüber nachzudenken, welches der ganzen Tore denn das Damaskustor sei. Plötzlich wurde es für ein paar Sekunden still, und mit einer bedrückten und fast etwas beschämten Stimme antwortete er, dass er noch nie in seinem Leben in Jerusalem war, und es daher auch nicht wisse.

Vom Banksy-Hotel, welches direkt an der Mauer steht, sind es nur wenige Meter Luftlinie bis zum Stadtgebiet Jerusalems. Trotzdem wird Nabil diesen Boden vermutlich nie betreten. Vor einigen Jahren, erzählte uns Nabli, als er bereits in diesem Hotel arbeitete, wollte er bei Auseinandersetzungen mit dem israelischen Militär in der Nähe des Checkpoints einem verwundetem Jungen helfen und wurde dabei von drei Kugeln getroffen. Glücklicherweise überlebte er ohne große körperliche Folgeschäden. Die psychischen Auswirkungen – so konnte man klar heraushören – spürt er bis heute.

Nach diesem Besuch gingen wir noch zusammen in einem Restaurant essen. Gerade als wir aufbrechen wollten, da es schon recht spät war, wurden wir von einem Gast angesprochen und kamen auch mit ihm ins Gespräch. Ramzy und seine Familie kommen zwar ursprünglich aus Beit Jala, mittlerweile lebt er selbst aber in Kalifornien und ist aktuell nur im Urlaub in Palästina. Wir verstanden uns gut und gingen noch spontan zu ihm nach Hause, gemütlich einen Tee trinken. Obwohl er sein Heimatland liebt und an sich auch lieber hier mit seiner Familie und alten Freunden leben würde, müsste er zu viele Rechte und Vorteile, die er als ein in Amerika lebender Mensch mit zusätzlicher kanadischer Staatsbürgerschaft hat, aufgeben. Daher wird er voraussichtlich auch in Zukunft nur als ‚Besucher' nach Palästina zurückkehren.



Name: Johann-Jacob, a.k.a J-J

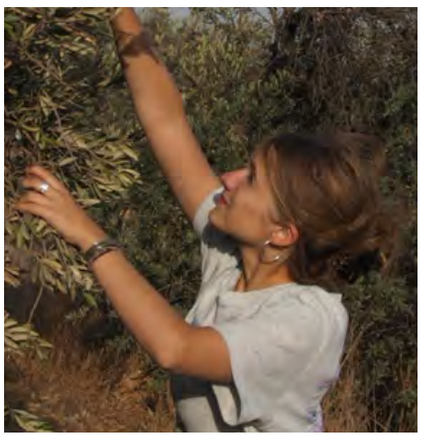
Alter: 19

Einsatzstelle: Evangelisch-lutherische Schule Beit Sahour, West Bank

Ich komme aus:	Dessau
Lieblingsort/-straße im Einsatzland:	Dachterrasse
Hier esse ich gern:	Mujaddara und Falaffel
Lieblingswort in der Sprache meines Einsatzlandes:	„Yallah" - „let's go"
Häufig genutzte Grußformel:	„sabah alheer" - „guten Morgen"
Ein Lied das ich hier kennengelernt habe:	Question on my Mind – Faraj Suleiman
Ich vermisse am meisten:	Familie und Freund*innen
Eine Gewohnheit, die ich hier abgelegt habe:	alles mit dem Fahrrad machen
Wenn ich an meine Arbeitsstelle denke, dann denke ich	an sehr nette Kolleg*innen und nervige Achtklässler*innen
Auf der Arbeit verhalte ich mich...	den Verhaltensregeln der Kultur und der Einsatzstelle entsprechend
Als ich angekommen bin, ist mir besonders aufgefallen...	dass alle Menschen hier total freundlich und gastfreundlich sind, aber es auch eine total andere Welt ist, in der ich jetzt ein Jahr lang leben werde.

Mein erster Besuch in Nablus war mit einer bunten Gruppe, gemixt aus Locals die ich vom Frisbee- Training kenne und Freund*innen von ihnen. Wir sind früh morgens losgefahren und auf der zweistündigen Autofahrt war die Stimmung super. Unsere erste Station war der Berg Garizim. Hier soll der Tempel der Samaritaner gestanden haben, welcher etwa 128 v. Chr. zerstört worden ist.
Samariter*innen sind eine Religions-gemeinschaft, die wie das Judentum aus dem Volk Israel hervorgegangen ist. Noch heute leben hier Samariter*innen in einem Dorf, gemeinsam mit Palästinenser*innen. Nachdem wir uns die Ruinen einer Samaritanischen Siedlung angeschaut haben, sind wir auf die andere Seite des Berges zu einem Aussichtspunkt gegangen, und haben auf Nablus geblickt. Michael kommt aus Kanada und studiert Geschichte, so konnte er sehr viel über die Historie, gerade mit biblischem Bezug, der Gegend und einzelner Punkte und Dörfer erzählen. Nachdem wir den Ausblick über Nablus genossen haben, sind wir hinunter in die Stadt gefahren. Wir waren in der Altstadt in einem sehr idyllischen Café, welches im Stil einer Hobbithöhle gehalten war und sind danach durch die wunderschöne Altstadt gelaufen. Natürlich mit einem Zwischenstopp zum Knafeh essen. Knafeh ist eine palästinensische Süßspeise, die in Nablus erfunden wurde, bestehend aus Käse, der mit viel Zuckersirup und ganz fein gehackten „Knafeh-nudeln“ gebacken wird. Der Stand, an dem wir waren, ist über die Grenzen hinaus für sein Knafeh bekannt und es soll das Beste aus ganz Palästina sein.

Ich muss sagen, es war das beste Knafeh, das ich gegessen habe. Dazu das einmalige Ambiente der schmalen Gassen und der Menschen dort.
Ebenfalls befindet sich in Nablus das Zentrum des Hauptexportprodukts Palästinas bis ins 20. Jahrhundert: Seife. Man kann heute noch eine alte Fabrik in der Altstadt besuchen. Die Seife gibt es in ganz verschiedenen Variationen: die Klassische mit Olivenöl, mit Ziegenmilch, mit Kamelmilch und mit Salz aus dem toten Meer. Auch der Markt im Zentrum der Altstadt ist einmalig und ich habe es sehr genossen, die verschiedenen Gerüche, Geräusche und Eindrücke beim Laufen auf mich wirken zu lassen. Danach mussten wir kurz den Parkplatz suchen, auf dem wir geparkt hatten, und haben uns in dem Moment das erste Mal wie „Touris“ gefühlt. Dann ging es auch gleich weiter zum griechisch-orthodoxen Kloster über „St. Jacobs Well“. An dieser Stelle soll Jesus mit der Samariterin gesprochen haben, und sich zum ersten Mal als Messias offenbart haben (Joh. 4, 5-42). Man kann auch heute noch aus diesem Brunnen trinken. Ebenfalls wollten wir noch das Grab des Joseph angucken, mussten aber feststellen, dass es geschlossen war. Warum, wurde uns nicht gesagt. Zum Abschluss des Tages waren wir in einem palästinensischen Restaurant essen. Dieses Restaurant haben wir ca. eine Stunde lang gesucht, weil es uns sehr empfohlen wurde. Die Sucherei hat sich auf jeden Fall gelohnt und so haben wir den Tag mit einem sehr guten gemeinsamen Essen ausklingen lassen.



Name: Luisa

Alter: 20

Einsatzstelle: Talitha Kumi,
Beit Jala, Palästina

Ich komme aus:	Berlin
Lieblingsort/-straße im Einsatzland:	Mäuerchen mit einem wunderschönen Blick auf dem Weg von der Universität Betlehem zur Star Street
Hier esse ich gern:	Granatapfel, Kaki, Fattoush-Salat (Libanesischer Brotsalat)
Lieblingswort in der Sprache meines Einsatzlandes:	„Madgnuun/e?" - „Bist du verrückt/albern?"
Häufig genutzte Grußformel:	Sabahh
Ein Lied das ich hier kennengelernt habe:	Jerusalem Freestyle, Saint Levant
Ich vermisse am meisten:	Klare Antworten, Grünflächen, frische Luft
Eine Gewohnheit, die ich hier abgelegt habe:	Von einem Termin zum nächsten zu hetzen. Das ist fast unmöglich, warten gehört hier zum Alltag. Die Fruktoseintoleranz verabschiedet sich mehr und mehr.
Wenn ich an meine Arbeitsstelle denke, dann denke ich	kommt mir viel Trubel und wenig Kontinuität in den Kopf. Geprägt von hemmungslosen, lauten und liebevollen Kindern
Auf der Arbeit verhalte ich mich...	strenger und geduldiger als ich mich kenne.
Als ich angekommen bin, ist mir besonders aufgefallen...	Hupende Autos, herzliche Menschen, Müll, „Wow Talitha Kumi liegt höher als ich es für möglich gehalten hätte“

Bzzz. Der Wecker klingelt, 5:30 Uhr. Puh, wo bin ich? Ach ja, inmitten eines Flüchtlingscamps in Samis Hostel. Flüchtlingscamps entstanden im Zuge der israelischen Staatsgründung. 4,4 Millionen Palästinenser*innen waren auf der Flucht, insgesamt 80 % der Bevölkerung. Davon leben 1,7 Millionen Flüchtlinge gemeinsam mit der ansässigen palästinensischen Bevölkerung in Flüchtlingscamps im Westjordanland und in Gaza.
Um genauer zu sein, starte ich meine Erzählung in Jericho, der tiefstgelegenden, ältesten Stadt der Welt. Meine Wegbegleiterin ist Fanny, meine Mitbewohnerin in Talitha Kumi und eine gute Freundin, mit der ich schon das ein oder andere Abenteuer durchgestanden habe.
Wenn wir aber über Erlebtes reden, dann sind wir beide immer wieder baff, wie unterschiedlich Wahrnehmung doch sein kann. Wir zwei haben uns vorgenommen, den Sonnenaufgang in der Wüste zu erleben und im Anschluss zum St. George's Kloster zu wandern. Mit halboffenen Augen stolpern wir aus dem Hostel. Wir sind bepackt mit insgesamt vier Litern Wasser, Ka'ke (Sesamringen) zum Frühstück und unseren Übernachtungssachen von letzter Nacht. Draußen ist alles noch dunkel, meine Muskeln ziehen sich vor Kälte zusammen, die Luft ist erstaunlich frisch, vereinzelt sehen wir Männer und Frauen auf dem Weg zur Arbeit. An der nächsten Ecke begrüßt uns ein Chor von singenden Vögeln. Wie sie aufgereiht auf den Telefonleitungen sitzen, erinnern sie an eine Lichterkette voll mit Vögeln. Unser erstes Ziel ist das griechisch-orthodoxe Kloster St. George's im Wadi Qelt in Mitten der Judäischen Wüste. Wir laufen vorbei an Dattelplantagen, einem großen Fußballfeld, einer Gruppe kläffender Hunde und einem verschlafen aussehenden Beduinen-Lager. Und da sind wir auch schon in der Wüste, ein Meer aus Sand erstreckt sich vor mir. Als die Sonne sich am Horizont andeutet, beschließen wir, uns einen gemütlichen Platz zum Frühstücken zu suchen und den Sonnenaufgang über Jericho zu bestaunen. Wow, das frühe Aufstehen zahlt sich hier aus. Auf einem unbefestigten, steinig-sandigem Weg wandern wir weiter. Zwei Stunden später erreichen wir das Kloster. Es schmiegt sich in die Gesteinswände des Wadi's. Hier stellen wir bedauernd fest, dass es geschlossen ist. Doch auch der Anblick von außen ist lohnenswert.

Viel zu schnell sind wir am Ziel. Kurzerhand entscheiden wir uns, dass das noch nicht alles sein sollte.Es ist nun nicht einmal acht Uhr am Morgen. Es geht bergauf und bergab, ich kann die Pfade bloß erahnen, doch wir bahnen uns einen Weg. Wohin ich auch schaue, ich sehe kilometerweit Sandwüste, soweit das Auge reicht. Kein Lebewesen ist in Sicht. Pausenlos scheint die Sonne, es ist heiß, doch abgesehen davon sind wir guter Dinge. Mit einem Blick auf die Karte ist der Entschluss gefasst, die vor uns liegende Stadt als Gelegenheit zu nutzen, die Wüste zu verlassen. Ohne böse Hintergedanken steuern wir die große Hauptstraße an, welche die eben beschriebene Stadt mit dem Umland verbindet. Wir freuen uns über jedes Service (arabisches Sammeltaxi), das uns entgegenkommt.
Umso enttäuschter sind wir, immer wieder aufs Neue leer auszugehen. Das Staunen hat eine Ende, als wir realisieren, dass die eben beschriebene Stadt die Israelische Siedlung Mitzpe Yeriho ist. Israelische Siedlungen sind Städte, die hinter der Green Line liegen. Diese ist die Waffenstillstandslinie zwischen Israel und den palästinensischen Gebieten. Das heißt, dass Siedlungen außerhalb des jüdischen Staatsgebiets liegen und nach internationalem Recht illegal sind.
Nun machte es Sinn: Die arabischen Taxis halten uns beide für israelische Siedlerinnen. Nachdem wir uns nun zwei Stunden ignoriert wurden, geben wir auf. Wir nehmen den Umweg auf uns und fahren zurück nach Jericho. Hier angekommen geht es wieder in die entgegengesetzte Richtung, jetzt aber ab nach Hause, nach Betlehem. Vorbei an der Siedlung mit Umstieg in Al-Eizariya, eine Stadt nahe Jericho. Der Zwischenstopp klingt unproblematisch, die Stimmung ist zu Beginn gut, wir schäkern mit unserem Service-Fahrer herum, er dreht seine Arabic Party Playlist auf und tanzt dazu. Es fühlt sich ziemlich normal an. Nach unserem Verständnis haben wir uns, wie das üblich ist, direkt am Anfang den besten Preis mit „Sabatasche Scheklis" (17 NIS) heraus gehandelt. Angekommen in Betlehem verlangt er aber „Sabaiin Scheklis" (70 NIS). Wir diskutierten lange und enden in der Mitte. Ich würde gern sagen, dass mir so etwas nie wieder passiert. Doch das wäre gelogen, anfangs haben wir klar verhandelt und dabei heraus kommt eine Trickserei.

Name: Karin Madita

Alter: 21

Einsatzstelle: Brass for Peace, Region Bethlehem, Palästina

Ich komme aus:	Löhne in Ost-Westfahlen
Lieblingsort/-straße im Einsatzland:	Im Brasshouse Büro, wenn man bei gutem Wetter aus dem Fenster guckt
Hier esse ich gern:	Mujaddera
Lieblingswort in der Sprache meines Einsatzlandes:	من شوف „min shuf" - „wir werden sehen"
Häufig genutzte Grußformel:	Hi, how are you?
Ein Lied das ich hier kennengelernt habe:	Ziza
Ich vermisse am meisten:	Meine Herzensmenschen
Eine Gewohnheit, die ich hier abgelegt habe:	Wenig oder gar nicht zu frühstücken
Wenn ich an meine Arbeitsstelle denke, dann denke ich	an Schüler*innen, mit denen man Freude am gemeinsamen Musizieren hat und an die unterschiedlichen Räume bzw. Schulen, in denen wir sind
Auf der Arbeit verhalte ich mich...	sicher
Als ich angekommen bin, ist mir besonders aufgefallen...	dass mir auf einmal die Vokabeln für die Gewächse um mich herum gefehlt haben

Rakán will Trompete spielen

In Beit Sahour, das ist der biblische Ort, in dem die Engel vom Himmel kamen, um den Hirten den Weg zu weisen, gibt es viele Blechbläser*innen. Ich unterrichte meine Schüler*innen an der „Evangelical Lutheran School“, der ELS. Das Tor der Schule ist grün, und wenn man durch dieses Tor hinein geht, fällt einem ein Baum ins Auge, der auf dem Schulhof steht. Er ist immer grün.

Ich komme um viertel nach eins am Mittag und bin etwas zu früh. Das ist gut, so kann ich noch in Ruhe etwas essen, bevor meine Schüler*innen kommen. Es ist Mittwoch und ich komme aus einer anderen Schule in Bethlehem, in der ich den ganzen Morgen unterrichtet habe. In Beit Sahour haben wir einen Schrank, in dem wir unsere Sachen aufbewahren können. Ich schließe ihn auf und hole ein paar Notenständer heraus. *Pling.* Eine Neue Facebook-Nachricht. John hat geschrieben. „Hi, sorry. I cant come to the lesson today. Its raining“.

OK, der erste Regen im Dezember ist natürlich ein Grund, das Haus nicht mehr zu verlassen. Dann habe ich wohl noch eine längere Pause. Nein, die hatte ich nicht. Denn Rakán kam vorbei.

Er stand eines Tages in der Tür, kam zögernd herein. Er hat kurze dunkle Haare, ein rundliches Gesicht und große fragende Augen. „Ayii?“, ich verstand ihn nicht sofort. „Ana biddi buk“. Okay, er möchte also Trompete lernen.

Da wir in der Schule unterrichten, müssen wir die Schulleiterin über jeden Schüler informieren. Die Antwort der Sekretärin: „No, his family is stupid. He can't learn it”. Nun stand Rakán also wieder da. Ich hatte etwas Zeit. Ich begann also, mit ihm einfache Rhythmen zu sprechen und zu klopfen. Dann mit dem Mundstück. Später auch einzelne Töne zu spielen. Der Junge hatte wirklich Talent und er wollte alles wissen. Nur ist mein Arabisch schlecht und Rakán spricht kein Englisch. Aber wir wollten zusammen Trompete spielen, also klappte es irgendwie. Seine Stunde war schließlich um und der nächste Schüler kam, aber Rakán wollte nicht gehen. Yazan, der schon seit Längerem mit Brass for Peace spielt, erklärte ihm, dass seine Stunde um sei und er nächste Woche wiederkommen könnte. Tayyib. Okay. Rakán sah sich noch einmal suchend um, verließ dann aber den Raum. Als der nächste Schüler kam, versuchte er es wieder. Er war natürlich nicht nach Hause gegangen. Da es draußen wirklich stark regnete, saß er schließlich drinnen, neben mir. Er hörte sich geduldig alle Unterrichtsstunden an. Er machte jedes Warm-up mit, solange er konnte. Bis zum Ende meines Arbeitstages. Dann wollte er noch ein bisschen spielen. Da es wirklich schwer war, mit seinen Eltern Kontakt aufzunehmen, die auch kein Englisch sprechen, dauerte es noch ein bisschen, bis Rakán sich bei uns anmelden konnte. Inzwischen spielt er aber in unserem Anfänger Ensemble mit.

Name: Pauline (hier auch als „Bolina“ bekannt)

Alter: 18

Einsatzstelle: Brass for Peace,Region Bethlehem, Palästina

Ich komme aus:	Emmendingen bei Freiburg
Lieblingsort/-straße im Einsatzland:	morgens, mitten auf dem Bethlehemer suq sich mittreiben lassen
Hier esse ich gern:	Baklava, Kaki, Mango, Granatapfel, Pomelo (fast jedes Obst und Gemüse:)
Lieblingswort in der Sprache meines Einsatzlandes:	„id-dinya" - „die Welt"
Häufig genutzte Grußformel:	Hi!
Ein Lied das ich hier kennengelernt habe:	Hadal Ahbek – Issam Alnajjar (wird mich für immer an unseren ersten Auftritt mit Schüler*Innen in Jerusalem erinnern), Vivaldi - Faber
Ich vermisse am meisten:	Schwimmbad, meinen Posaunenchor und natürlich meine Familie
Eine Gewohnheit, die ich hier abgelegt habe:	Mein Müsli mit Milch und Joghurt zu essen
Wenn ich an meine Arbeitsstelle denke, dann denke ich	sich gemeinsam etwas erarbeiten, lernbegierige/motivierte Schüler*innen, „im Kleinen etwas verändern“, tolle Auftritte, Freude verbreiten, viele noch zu erledigende Aufgaben und an gaaanz viel Musik
Auf der Arbeit verhalte ich mich...	auf Augenhöhe mit den Kindern und sehr flexibel
Als ich angekommen bin, ist mir besonders aufgefallen...	hupen ist hier eine eigene Sprache, es war zu Beginn befremdlicher für mich, Juden zu sehen als Muslime (hat mich überrascht)

Ein wirklich sehr intensives Fußballmatch

Einige junge Frauen des Ultimate Frisbee Teams, mit dem wir einmal wöchentlich trainieren, spielen auch im Fußballverein von Beit Sahour. Das ist nicht irgendein Verein, sondern einer der Besten, der palästinensischen Frauenliga. Und Bisan ist in dieser Mannschaft. Sie spielt in der palästinensischen Frauennationalmannschaft und ist eine wirklich aufgeschlossene und offene Person, die immer gut gelaunt ist und einen witzigen Spruch auf den Lippen hat. Sie lud uns zu einem ihrer Spiele ein. Und zwar nicht zu irgendeinem Spiel, sondern zu dem Finale der Liga gegen Beit Jala, unserem Heimatdorf! Für uns war heute dennoch klar, auf wessen Seite wir standen.

Meine Mitfreiwillige Fanny und ich machten uns mit Bussen auf den Weg. Eine gar nicht so kurze Strecke, denn das Stadium befindet sich südöstlich von Ramallah. Das ist von Talitha Kumi aus betrachtet auf der gegen-überliegenden Seite Jerusalems. Der Bus kam jedoch gleichzeitig mit uns an der Bushaltestelle an, was sehr selten vorkommt. Auch den zweiten Bus ab Jerusalem bekamen wir ohne Probleme. Da wir nicht genau wussten, wo wir aussteigen mussten, verfolgten wir die Fahrt auf der Karte. Das spannende dabei war: Wir mussten auf die andere Seite der Mauer kommen. Nachdem wir erst bei einer falschen Haltestelle ausgestiegen waren, kamen wir am Qalandia-Checkpoint an. Ich war verblüfft welch eine immense Größe er hat, und wie viel Aufwand in ein solches Gebilde gesteckt wird. Auch wenn Checkpoints hier dazugehören, fällt es mir schwer, dass einfach so hinzunehmen. Auf der anderen Seite angekommen, stießen wir gleich auf ein "Service", ein Sammeltaxi, das uns mitnahm.

Nachdem wir ganz pünktlich und super stolz darüber, dass wir uns gegen die versuchte Abzocke des Fahrers gewehrt hatten, beim Stadium ankamen, waren wir über die geringe Besucherzahl bei einem so wichtigen Spiel überrascht. Wir wurden gleich von einer Gruppe mit auf die Tribüne genommen und uns wurden Sonnenblumenkerne angeboten. Die Stimmung wurde im Laufe des Spieles immer besser und die Anfeuerungsrufe immer lauter, je mehr Fans auftauchen.

Nach dem 1:0 für Beit Jala wurden die Sprechgesänge lauter und das Spiel ruppiger. Regelmäßig lagen Spielerinnen auf dem Platz und mussten behandelt werden. Auch die Trainer spornten ihre Teams nochmal so richtig an, und vereinzelt schrien Zuschauer aggressive Parolen über den Platz. Nach dem 2:0 für Beit Jala eskalierte die Situation. Zwei Spielerinnen gingen aufeinander los und wenige Sekunden später lagen fast alle Personen, die sich auf dem Platz befanden, aufeinander- einschließlich der Trainer. Zu Beginn machten sich die Fans noch lustig und grölten weiter. Zwei Sekunden herrschte fast vollkommener Stille auf der Tribüne, denn nun hatten alle begriffen, dass es gerade ernst wurde. Auch das Bild einer Fußballerin, der man den Mund zuhielt, da sie wutentbrannt die Linienrichterin beschimpfte, wird mir noch lange vor Augen bleiben. Samer, ebenfalls aus dem Frisbee-Team, erzählte uns nachher, dass Beit Jala und Beit Sahour oft im Finale aufeinandertreffen; die letzten beiden Jahre hatte Beit Jala jeweils nach einem Elfmeterschießen gewonnen. Die Partie wurde jedenfalls abgebrochen und Beit Jala der Sieg zugesprochen. Die Spielerinnen von Beit Sahour waren am Boden zerstört; ihnen liefen die Tränen der Wut und Enttäuschung über das Gesicht.

Name: Sari

Alter: 19

Einsatzstelle: Kindergarten, Sternberg bei Ramallah, Palästina

Ich komme aus:	München
Lieblingsort/-straße im Einsatzland:	Safar Cafe, unter Olivenbäumen, zuhause bei Anna-Lea
Hier esse ich gern:	Mais, Zimtschnecken, Shakshouka, Datteln, Granatäpfel und ganz
Lieblingswort in der Sprache meines Einsatzlandes:	„Safar" - „Reise" (auch der Name meines Lieblingscafés)
Häufig genutzte Grußformel:	„sabah il cher!" - „Guten Morgen"
Ein Lied das ich hier kennengelernt habe:	Fadi Shwaye
Ich vermisse am meisten:	Mama, Jannes, Juli und meine Band, meine Arbeit in der Jazzbar, manchmal die Uni
Eine Gewohnheit, die ich hier abgelegt habe:	regelmäßig Lesen und Musik machen
Wenn ich an meine Arbeitsstelle denke, dann denke ich	daran, wie viel Kraft es mich gekostet hat, klärende Gespräche zu führen, hineinzufinden, meine Grenzen zu ziehen, für mich einzustehen, Erwartungshaltungen an mich selbst abzulegen, aus der Passivität aufzustehen... und dass ich mich gaaanz langsam angekommen fühle.
Auf der Arbeit verhalte ich mich...	manchmal zu verantwortungsbewusst, anfangs wie der allzeit hilfsbereite Volo, mittlerweile ein bisschen gelassener, manchmal von der antriebslosen Stimmung erdrückt, manchmal zu sehr unter Druck, den Kindern was ganz Tolles zu bieten.
Als ich angekommen bin, ist mir besonders aufgefallen...	Dass das Land noch viel schöner ist, als ich es dachte, und gleichzeitig die Besatzungssituation viel realer, als ich es mir ausgemalt habe.

Ich habe ein bisschen hin und her überlegt, über was ich hier schreiben soll. Ich habe mich für einen Tag entschieden, einen – soweit das hier überhaupt möglich ist – ganz normalen Sonntag, 13. März. Leider habe ich kein Foto davon, weil mein Handy gesponnen hat. Jetzt müsst ihr also eure Fantasie ein wenig anstrengen.

Ich wache in Bethlehem auf, wo ich Jannes besucht habe. Anfangs habe ich das nur wenig gemacht, dann fast schon obligatorisch jedes Wochenende, jetzt versuche ich eine Balance zu finden. Gar nicht so leicht, eine Fernbeziehung im Ausland zu führen. Das gehört auch zu den Sachen, über die ich zu Beginn unterschätzt habe. Ich bin so dankbar, das hier zu zweit erleben zu dürfen.

Zum Frühstück Joghurt mit Erdbeeren und Fladenbrot mit Käse. Seit Februar ist hier Erdbeersaison und ich habe mich immer noch nicht daran gewöhnt. Danach verlassen wir Talitha und erwischen glücklicherweise sofort ein Service, ein Sammeltaxi, das uns ein Stück hinunter nach Bethlehem bringt. Im Taxi werden wir von einem älteren, ein bisschen verwirrten Mann auf Deutsch angesprochen – hier passiert einem das manchmal. Ein bisschen abgelenkt vergessen wir beinahe auszusteigen und unser Rückgeld zu verlangen. Ab und zu sehen wir wohl noch so touristisch aus, dass der Taxifahrer sein Glück einfach versuchen muss – ob die wirklich den richtigen Preis kennen? Allerdings!

Wir gehen los Richtung Aida Camp. Das Aida Camp ist eines der drei Geflüchtetenlager Bethlehems – Lager trifft es aber nicht wirklich, weil viele der sogenannten ‚Camps' ja schon seit Jahrzenten bestehen; daher sind provisorische Zelte den Häusern gewichen. Sobald man eines der Lager betritt, ist es trotzdem erkennbar, dass dort ein anderes Stadtviertel beginnt. An den offenliegenden und wild gesponnenen Stromleitungen, den engen Gassen, manchmal auch am anderen Dialekt der Bewohner*innen. Das Aida Camp betreten wir an diesem Sonntag allerdings nicht, obwohl sein Eingang eindrucksvoll aussieht. Er besteht aus einem imposanten Schlüsselloch, auf dem ein riesiger ‚Key of Return' thront. Wer die Geschichte der Schlüssel nicht kennt: Sie hat hier, besonders in den Lagern, eine große Bedeutung. Symbolisch steht der Schlüssel dafür, dass es eine Rückkehr in die Häuser, deren Bewohner der Nakba oder dem Sechstagekrieg weichen mussten, geben wird. Daher werden die Schlüssel aufbewahrt und gehütet.

Ich bin überrascht, wie groß dieser Schlüssel vor dem Aida Camp ist, er wirkt fast surreal.Daneben steht eine Gedenktafel. Auf ihr ist zu lesen, dass genau an der Stelle, wo wir stehen, Aboud Shadi, ein 13-jähriger Junge, von israelischen Soldaten erschossen worden war. Das kommt mir sehr nah vor, da das Aida Camp direkt an die Mauer grenzt, welche Jerusalem von Bethlehem trennt. Eine Person, die uns während des Zwischenseminars in Israel begegnet ist, kann, obwohl sie in israelisch-palästinensischen Friedensprojekten engagiert ist, ohne die Mauer ‚nicht ruhig schlafen'. Was mir unplausibel vorkommt, gibt es doch genug ‚Löcher' in der Mauer. Es heißt, Israel halte sie offen, um die wichtigen palästinensischen Arbeitskräfte ohne Jerusalem-Erlaubnis nicht zu verlieren.

Ganz in der Nähe ragt auch ein israelischer Wachturm empor, erschreckend gut sichtbar vom naheliegenden Fußballplatz des Camps. Dorthin verschlägt es uns – und Jannes Fußballleidenschaft (wirklich, auch eine Bereitschaft, zu leiden!) hat uns schon so manche unerwartete Begegnung beschert. Wir spielen erst mit ein paar Kindern, später kommen auch einige vor Testosteron geradezu sprühende Jugendliche hinzu. Es macht trotzdem Spaß, und ich kann mir vorstellen, dort öfter vorbeizuschauen. Die Zeit auf dem Platz wiegt aber auch schwer an Eindrücken. Einige der Teenager versuchen Jannes dafür zu gewinnen, nach dem Spiel ein paar Steine auf die Soldaten zu werfen – halb scherzend, halb im Ernst. Ja, wie soll man sich da verhalten? Ein Junge spielt auf dem nassem Kunstrasen in Socken – weil er neue Schuhe hatte.

Nach dem Spiel laufen wir zum Falafelstand an der Geburtskirche – leider nicht gerade ein Geheimtipp, aber einfach lecker… Ich denke auf dem ganzen Weg daran, wie viel ich hier vermissen werde. Langsam beginnt die Zeit, in der man nostalgisch werden darf. Bald darauf muss ich auch schon den Rückweg nach Ramallah antreten, weil ich meine letzte Dabke Stunde nicht verpassen will – das ist der traditionelle Tanz in Palästina. Ganz schnell bin ich wieder in meiner anderen Welt, spüre, wie die unermessliche Energie und Lebensfreude unseres Tanzlehrers Hussein auf uns alle überspringt, und freue mich schon auf die Zeit nach Ramadan, wo es hoffentlich weitergeht… Und dann geht es nachhause mit Anna-Lea und Omniah, die uns immer ein Stück begleitet.

Italien

Rom - Berlin

1.184 km

Amon

Henrike

Italia

Rom, Sizilien

Name : Amon

Alter: 18

Einsatzstelle: Casa delle Culture, Scicli Sizilien, Italien

Ich komme aus:	Berlin
Lieblingsort/-straße im Einsatzland:	Das alte Kloster „San Matteo“, von dem man über die Stadt blicken kann
Hier esse ich gern:	„Scacce“, eine Spezialität, die es nur hier in der Gegend gibt
Lieblingswort in der Sprache meines Einsatzlandes:	„ammonini“- „wir gehen“ in sizilianischem Dialekt
Häufig genutzte Grußformel:	Ciao!
Ein Lied das ich hier kennengelernt habe:	„Cu ti lu dissi“ von Rosa Balistreri
Ich vermisse am meisten:	Familie und Freund*innen
Eine Gewohnheit, die ich hier abgelegt habe:	Beim über die Straße Gehen zu warten, bis kein Auto mehr kommt
Wenn ich an meine Arbeitsstelle denke, dann denke ich	an Spontanität und fröhlich verrückte Leute
Auf der Arbeit verhalte ich mich...	offen
Als ich angekommen bin, ist mir besonders aufgefallen...	Die Fähigkeit der Menschen, einem das Gefühl zu geben, willkommen zu sein

Der Tag, an dem ich das erste Mal so richtig Zeit mit Ibrahim verbracht habe, war ein strahlender Sonnentag Mitte Januar. Hier auf Sizilien wird die Landschaft im Winter nicht karger und grau, sie fängt an zu blühen, alle paar Wochen eine andere Pflanze, und Wiesen entstehen, wo in den heißen Sommertagen kein Blättchen grün zu sehen war. Jeden Monat war ich bis jetzt baden, im Moment ist das Meer wohl so warm, wie es die Ostsee im Sommer ist.

An diesem Tag im Januar war Ibrahim zum ersten Mal am Strand, seit er in Italien ist. Zusammen mit gut 20 anderen ist er Ende November 2021 über einen humanitären Korridor von Libyen nach Italien, und dann hierher nach Scicli gekommen. Manche von ihnen haben das Mittelmeer noch nie gesehen, andere, so auch Ibrahim, kennen es gut, wenn nicht zu gut, von zahlreichen Fluchtversuchen. Heute steht er auf der anderen Seite dieses großen Teiches, und sagt mir, wie dankbar er ist, auf seinem Weg nach Italien dieses Wasser nur von oben gesehen zu haben.

In diesen Tagen Anfang Januar fand in meiner Einsatzstelle, der „Casa delle Culture“, eine Projektwoche rund um das Thema Kunst und Kreativität statt. Im Nachhinein betrachtet waren es die ersten Momente, in denen die Mitarbeitenden der Casa und vor allem wir Freiwilligen die ersten tieferen Verbindungen zu den „ragazzi“ (Jungs), wie wir sie hier immer nennen, aufbauen konnten. Da wir alle mehr oder weniger nichts mit Kunst zu tun haben, war es ein sich gegenseitig Motivieren, einfach mal was auszuprobieren.

Alle, außer Ibrahim, denn er zeichnet wirklich gut. Viele Erlebnisse der letzten Jahre verarbeitet er in seinen Zeichnungen; bei einem Wettbewerb vom UNHCR hat er den ersten Platz gewonnen. Er freut sich sehr über diese positiven Rückmeldungen, sodass es oft so wirkt, als wäre er selbst gar nicht so sicher, ob seine Werke wirklich gut sind.

An diesem Januartag beschert ihm sein Talent etwas Besonderes: Eine Journalistin des großen italienischen Senders RAI2 ist gekommen, um über ihn zu berichten, und ich darf ihn begleiten. Wir werden gefilmt, wie wir zwischen den barocken Fassaden durch die Gassen laufen, wie er sich umschaut und anfängt zu zeichnen und wie er einfach nur die Schönheit der Stadt genießt. Bei all dem werde ich das Gefühl nicht los, dass hier das Bild eines „Vorzeige-Geflüchteten“ gezeichnet wird. Ibrahim spricht zusätzlich zu Arabisch, Englisch und Französisch quasi fließend, er kann toll zeichnen und ist überhaupt einfach sehr offen und freundlich.

Alle anderen ragazzi haben nicht die Möglichkeit, nach einem Monat in Italien im Fernsehen aufzutreten, allein die Sprache schafft hier enorme Unterschiede. Und auch ich schreibe hier hauptsächlich über ihn, weil auch ich zu ihm am schnellsten eine Verbindung aufbauen konnte. Dass ich jetzt, zwei Monate später, sagen kann, dass ich zu allen ragazzi ein sehr gutes Verhältnis habe, freut und beruhigt mich sehr.

Nach den Filmaufnahmen in der Stadt fahren wir zusammen ans Meer, auch hier wird gefilmt und interviewt. Die Sonne scheint grell und das Meer glitzert so sehr, dass man die Augen zusammenkneifen muss. In den kurzen Momenten zwischen den Aufnahmen, auf dem Weg zur nächsten Szene, oder auf der Autofahrt, komme ich mit Ibrahim das erste Mal länger ins Gespräch. Er erzählt aus dem Sudan, aus dem Tschad, aus Libyen. Er erzählt von Familie, die er verloren hat und einem Leben, das eine einzige einsame Reise ist. Von Fluchtversuchen über das Mittelmeer erzählt er, und von libyschen Lagern, in die er gesperrt wurde. „Was dort mit Menschen gemacht wird, kannst du dir nicht vorstellen, da willst du nicht sein, in Libyen willst du nicht sein.“ Ibrahim ist Anfang 20, derselbe Jahrgang wie meine Schwester. Wie unterschiedlich zwei Leben doch verlaufen können, denke ich.

Name: Henrike

Alter: 19

Einsatzstelle: Servizio Migranti e Rifugiati Rom, Italien

Ich komme aus:	Leipzig
Lieblingsort/-straße im Einsatzland:	Die Wiesen von Monte Mario mit einem wunderschönen Blick auf die Stadt
Hier esse ich gern:	Ganz viel Obst und Pasta cacio e pepe
Lieblingswort in der Sprache meines Einsatzlandes:	„Baci e abbracci" - „Küsse und Umarmungen als Abschiedsgruß"
Häufig genutzte Grußformel:	„Ciao cara/ Ciao caro" - „hallo Liebe/ Lieber"
Ein Lied das ich hier kennengelernt habe:	Me So'Mbriacato
Ich vermisse am meisten:	Meine Familie und Freund*innen, und dass mal jemand anderes für einen kocht
Eine Gewohnheit, die ich hier abgelegt habe:	Immer in Socken in der Wohnung rumlaufen und immer Leitungswasser zu trinken
Wenn ich an meine Arbeitsstelle denke, dann denke ich	an liebevolle und lustige Kolleg*innen, viel Spontanität und ganz viel Kaffee
Auf der Arbeit verhalte ich mich...	offen
Als ich angekommen bin, ist mir besonders aufgefallen...	Man nimmt es mit der Pünktlichkeit wirklich nicht so genau und egal wie chaotisch und schnell der Fahrstil der Italiener*innen auch scheint, sie achten auf die anderen und halten immer an, wenn man die Straße überqueren möchte

Es ist Ende November. Ich habe mich eingelebt und Rom ist zu einem Zuhause geworden. Die ewige Stadt ist morgens noch frisch, kalt und vernebelt und ich mache mich auf den Weg zum Flughafen. Zu diesem Zeitpunkt weiß ich noch nicht, dass dieser Tag einer der Tage wird, der mich sehr prägen wird. Der mir mal wieder zeigt, wie privilegiert ich bin und ein in mir ein noch nie dagewesenes Gefühl auslöst.

Ich stehe sehr früh auf, denn heute kommt ein neuer Humanitärer Korridor am Flughafen Fiumicino in Rom an. Die Humanitären Korridore sind ein Projekt der Evangelischen Kirchen in Italien, der Valdenser Tafel und der Gemeinschaft Sant'Egidio. Sie ermöglichen es Menschen, die aus ihren Heimatländern geflohen sind und sich in einer prekären Lage befinden, ihr Recht auf Asyl auf sicherem und legalem Weg wahrzunehmen. Es werden ca. 70 Flüchtlinge, die seit einiger Zeit in Flüchtlingslagern im Libanon leben mit einem Charterflug direkt aus Beirut ankommen und ich darf wieder einmal helfen, die Menschen zu empfangen und sie einen Tag, neben all den anstehenden Dingen, zu begleiten.

Am Flughafen angekommen treffe ich mich mit allen Helfer*innen. Wir machen uns mit Polizeibegleitung auf den Weg in die hinterste Ecke des Flughafens, welche an diesem Tag nur für den Empfang der Flüchtlinge bestimmt sein soll und beginnen direkt mit den Vorbereitungen. Wir gehen Listen durch, koordinieren das Testen auf Corona, richten Liegen zum Ausruhen her und sind bereit zum Verteilen von Essen und Trinken.

Nach langer Reise angekommen, empfangen wir die Menschen mit Blumen und Musik und heißen sie in Italien willkommen. In ihren Gesichtern erkennt man eine Mischung aus Erleichterung und Freude angekommen zu sein, Dankbarkeit, Müdigkeit, aber auch Trauer, Tränen und Frustration. Wie jedes Mal, beginnt es nach einiger Zeit, unruhig zu werden.

Die Älteren sind müde, die Kinder schlafen entweder auf den Liegen oder in den Armen der Eltern oder langweilen sich und beginnen lauter zu werden und herumzurennen. Auch wenn ich mich mit meinen paar Wörtern Arabisch nicht wirklich mit den Kindern verständigen kann, beginnen wir zu spielen. Ich habe Luftballons, Papier und Stifte dabei und viele weitere Ideen zur Beschäftigung. Anfangs noch sehr schüchtern und vorsichtig, später aufgeschlossen und interessiert, entwickelt sich eine Bindung zwischen uns. Wir verstehen uns ohne Worte, albern herum oder sitzen einfach nur nebeneinander und schauen uns an. Ich habe das Gefühl, die Kinder nach diesem Tag ein bisschen besser zu kennen und dennoch weiß ich, dass ich nur ein klitzekleiner Teil auf ihrer langer Reise bin. Eine von vielen Personen, die sie in Italien für einen Moment begleiten.

Ich würde sie liebend gerne weiter kennenlernen, weiterhin wissen, wie es den Personen geht, wie sie sich einleben und irgendwie noch teilhaben können an ihren Leben.

Am Ende des Tages jedoch, geht jeder seiner Wege, sie werden das erste Mal ihr neues Zuhause sehen, ein neues Leben in Sicherheit anfangen, jenseits von Flüchtlingslagern. Entweder fliegen sie weiter nach Sizilien oder steigen in die Busse, die sie im Rest Italiens verteilen. Sie steigen ein mit all dem, was sie besitzen, wir winken uns zu und dann sind sie weg.

Nach 10 Stunden Arbeit mache auch ich mich auf den langen Weg wieder nach Hause. In der Hand Zeichnungen der Kinder, mein Kopf brummend voller Gedanken über das Erlebte, die Ungerechtigkeit und die persönlichen Geschichten der Menschen, was nicht immer leicht ist. Dennoch bin ich dankbar, immer wieder solche Momente erleben zu dürfen und ein Teil zu sein, von diesem so wichtigen Projekt.

Rumänien

Bukarest - Berlin

971 km

Daniel

România

Daniel

Name: Daniel

Alter: 19

Einsatzstelle: Rumänien

Ich komme aus:	Stuttgart
Lieblingsort/-straße im Einsatzland:	Hermannstädter Stadtpfarrkirche
Hier esse ich gern:	ciorba, Suppen aller Art
Lieblingswort in der Sprache meines Einsatzlandes:	„Bine" - "gut"
Häufig genutzte Grußformel:	Salut/Servus
Ein Lied das ich hier kennengelernt habe:	Perfect Fara Ti
Ich vermisse am meisten:	-
Eine Gewohnheit, die ich hier abgelegt habe:	Zu viel faul sein
Wenn ich an meine Arbeitsstelle denke, dann denke ich	an Arbeit
Auf der Arbeit verhalte ich mich...	Höflich/viel als Touristenführer
Als ich angekommen bin, ist mir besonders aufgefallen...	Andere Strukturierung der Häuser

Ein Tag aus meinem Leben in Rumänien.

Heute ist Mittwoch, der 2. März 2022. Um 7 Uhr morgens weckt mich mein Wecker. Das Aufstehen fällt heute nicht ganz so schwer, da ich zu meinem Arbeitsplatz, dem Diakoniehof Schellenberg, knapp 6,5 km entfernt von meinem Wohnort, heute mit dem Auto mitgenommen werde. Was bei Temperaturen um den Gefrierpunkt natürlich eine gern genutzte Gelegenheit ist. Um 8 Uhr stehe ich am Treffpunkt und treffe dort ein Ehepaar aus der Schweiz wieder, die momentan auch als Freiwillige dort arbeiten.
Heute ist Backtag, es werden Brote und Brötchen in der historischen und renovierten Backstube gebacken. Vieles steht jetzt an - Feuer machen, Brennholz beschaffen, Zutaten für den Teig bereitlegen. Da der Teig zu einem großen Teil auch aus Kartoffeln besteht, verbrachte ich die ersten Stunden damit, Kartoffeln zu schälen; die Schalenreste bekommen stets noch die Tiere im Diakoniehof zu essen oder werden kompostiert. Danach kommen die Zwiebeln, welche für eine große Zwiebelschmelze geschält und geschnitten werden müssen, welche später in die Brötchen gemacht werden kann. Nachdem der Teig fertig ist und eine Weile aufgegangen ist, muss ich den Teig zehn Minuten lang kneten und Formen, danach kann er dann am Feuer gebacken werden. Nach dem Fertigbacken kommen die Brote sehr verkohlt aus dem Ofen, dann muss ich mit einem Stock die verbrannte Kruste abschlagen.

Zwischen den Schritten bleibt immer etwas Zeit, welche wir gut nutzen können, um die Massen an übrigem und zusammengerechten Laub aus dem Garten auf eine Plane zu legen und auf den Kompost zu ziehen, was sich gar nicht so einfach gestaltet und nur mit drei Mann bewältigt werden kann. In ein paar Monaten entsteht daraus neue Erde, welche wir im großen Garten gut gebrauchen können. Auch blieb ein wenig Zeit, um die mittlerweile fast unbenutzte Evangelische Kirche in Schellenberg einmal genauer durchzusehen, und die Aussicht vom Kirchturm zu genießen. Da bereits um 18 Uhr am Abend die Proben für den Aschermittwoch-Gottesdienst begannen und das Backen sich noch hinzog, musste ich mich zu Fuß auf den Weg zurück Richtung Innenstadt machen, um rechtzeitig dort sein zu können. Der Gottesdienst war sehr schön, ich sang dort mit im Hermannstädter Bachchor und wirkte zusätzlich noch bei einer Aktion der Jugend mit, in der wir auf eine auf dem Boden ausgebreitete Leinwand mit Kohleresten aus dem Ofen ein großes Kreuz zeichneten. Diese Leinwand hängten wir dann begleitet von Instrumentalmusik an der Kanzel der Stadtpfarrkirche auf. Den restlichen Abend verbrachte ich wie häufig, mit einigen Freunden. Danach kochte ich mir noch schnell etwas zu essen, was tagsüber oft zu kurz kommt und telefonierte noch ein wenig, bevor ich wieder schlafen ging, um auch am nächsten Tag noch Kraft zu haben.

England

London - Berlin

932 km

Michael

Simon

England

London

Name: Michael

Alter: 19

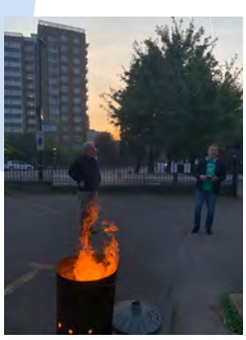
Einsatzstelle: St. Luke's west Kilburn, London, England

Ich komme aus:	Görlitz; der östlichsten Stadt Deutschlands :)
Lieblingsort/-straße im Einsatzland:	Der Borough Market; Ein Street Food Markt in der Nähe der Tower Bridge. Hier gibt extrem leckere Sachen
Hier esse ich gern:	Das “green thai curry” von Josiah, meinem Mitbewohner
Lieblingswort in der Sprache meines Einsatzlandes:	„Banter" (Es gibt leider keine gute Übersetzung für das Wort, da es vielmehr eine Situation beschreibt. Man könnte auch sagen, dass es Skurril, komisch, seltsam und irgendwie “odd” ist... aber alles auf einmal.)
Häufig genutzte Grußformel:	Hi, how are you?
Ein Lied das ich hier kennengelernt habe:	King of my heart (Bthel Music)
Ich vermisse am meisten:	Mein schönes, großes, weiches Kopfkissen.
Eine Gewohnheit, die ich hier abgelegt habe:	Verschwenden von Zeit auf Netflix
Wenn ich an meine Arbeitsstelle denke, dann denke ich	an nette Leute, gute Gespräche mit Alastair (dem Pfarrer) und die fröhlichen Kinder im Jugendclub.
Auf der Arbeit verhalte ich mich...	ganz und gar normal xd.
Als ich angekommen bin, ist mir besonders aufgefallen...	dass das Zentrum Londons äußerst sauber ist, sich in anderen Stadtteilen die Müllberge aber sogar im Vorgarten häufen

Mein Ostersonntag

Am Ostermorgen musste ich früh aufstehen, da wir um 6 Uhr ein Morgengebet an der Kirche hatten. Auf dem Parkplatz vor der Kirche wurde dann ein schönes Osterfeuer entzündet. Das Holz dafür habe ich beigesteuert. Wir haben im Vorgarten von unserem Haus so einen alten, etwas verrotteten Gartenzaun, der irgendwann ersetzt werden soll. An der einen Seite ist der Zaun schon durchgebrochen und umgefallen. Dort konnte ich ein paar Streben rausbrechen. Außerdem hatten wir noch ein paar Überreste von unserem Weihnachtsbaum, die ich auch gleich noch verwertet habe. So hat uns der Baum gleich zweimal gedient. Einmal zu Weihnachten, und einmal zu Ostern. Es war ein wirklich schöner Ostermorgen. Die Sonne ist fast genau zwischen dem großen „tower“-block (Plattenbau) und dem Baum aufgegangen und hat dann direkt auf die Kirche geschienen.
Nach dem Morgengebet bin ich wieder nach Hause gegangen.

Ich hatte noch ungefähr drei Stunden Zeit, bevor ich zum Hauptgottesdienst wieder in die Kirche musste. Da ich zum nochmal Schlafengehen schon zu wach war, aber auch nicht so recht wusste, was ich sonst machen sollte - ich wollte den Ostermorgen ja auch nicht vergammeln - beschloss ich, Osterzöpfe zu backen. Und ich muss schon sagen, das waren wirklich ein paar prächtige Dinger. Um 10.30 Uhr war ich dann zum richtigen Ostergottesdienst wieder in der Kirche.
Zum Mittagessen hatte mich Margaret aus der Gemeinde eingeladen. Es gab einen echten Lammbraten. Das war für mich natürlich auch wirklich schön, da ich mir selbst kein so festliches Essen gekocht hätte. Als ein kleines Dankeschön hatte ich noch einen meiner frischen Zöpfe eingepackt. Am Abend hatte ich dann endlich ein wenig Zeit, um in Ruhe das Päckchen meiner Eltern auszupacken, in dem unter anderem auch diese Osterkerze war.



Name: Simon

Alter: 19

Einsatzstelle: St. Mary's church & OK Club London, England

Ich komme aus:	Dresden
Lieblingsort/-straße im Einsatzland:	Primrose Hill park
Hier esse ich gern:	Müsli, porridge und baked beans
Lieblingswort in der Sprache meines Einsatzlandes:	„Groovy"
Häufig genutzte Grußformel:	Hey, how you doin'
Ein Lied das ich hier kennengelernt habe:	Oceans (Hillsong united)
Ich vermisse am meisten:	Meine Freunde zuhause
Eine Gewohnheit, die ich hier abgelegt habe:	keine
Wenn ich an meine Arbeitsstelle denke, dann denke ich	an viele spielende Kinder, ein wenig Büroarbeit, nette Menschen und Tee.
Auf der Arbeit verhalte ich mich...	Angemessen
Als ich angekommen bin, ist mir besonders aufgefallen...	Im Prinzip ist alles sehr ähnlich wie in Deutschland, aber dann sind es doch wieder so ganz kleine Sachen wie Kleidung oder Gesten, die hier völlig andere Bedeutungen haben und auch das Essen ist zwar ähnlich, aber doch anders.

Zzzzzziiiisschhhh macht es jedes Mal, wenn Josiah ein neues Stück Fleisch auf den Grill legt. Der warme Junitag neigt sich dem Ende, während wir Tische in den Garten tragen. Durch die Hitze der letzten Tage ist der ehemals saftige Rasen mit braunen, vertrockneten Flecken gesprenkelt, aber die Beete mit Kürbissen, Wildblumen, Lauch, Salat und Kartoffeln stehen noch in sattem Grün, was daran liegt, dass wir sie heute erst mit den Kindern gewässert haben.
Der Garten - die Kinder lieben ihn. Ein fußballfeldgroßes Stück Natur, begrenzt durch den Jugendclub - meinen Arbeitsplatz - die Sporthalle und das Haus, in dem wir Freiwilligen wohnen. Von drei Seiten schauen zwölfstöckige Wohnblocks neidisch auf dieses Fleckchen Paradies herab, denn einen Garten hat hier sonst niemand.
Viel Zeit und Mühe haben Stuart, Laura, Michael und ich investiert, damit dieses Stückchen Grün heute halbwegs gepflegt aussieht. Baustellen gibt es immer und ganz fertig wird man nie, doch fast jeden Mittag, bevor die Kinder kommen, arbeiten wir ein kleines Stück weiter. Aber jetzt haben wir frei. Wir verspeisen die köstliche Grillware. Eine Geschichte nach der anderen wird erzählt, Rob meint zum Beispiel, er habe neulich Tilda Swinton in dem Restaurant, in dem er arbeitet, bedient. Bei jeder Pointe widerhallt unser Lachen in den Häuserschluchten. Eine Stunde, zwei Stunden...
Die Zeit vergeht wie im Flug. Wenn ich so am Tisch entlanggucke, fühle ich mich an die Grillabende zuhause mit der Familie erinnert. Irgendwie sind diese fünf Leute, die hier mit mir am Tisch sitzen mein Zuhause in dieser Metropole. Ohne diese Freunde, die mit mir wohnen, leben und arbeiten sowie die riesige und wunderbare Stadt um uns herum, wäre mein Leben ein ganzes Stück ärmer. Was für eine gute Entscheidung, dieses Freiwilligenjahr.
Als es am Himmel schon düster ist, schenken uns die Fenster der Hochhäuser Licht. Wirklich dunkel wird es hier nie. Rob erzählt mit glänzenden Augen von einem Segelausflug und dem unendlich schönen, sternenübersähten Nachthimmel, den er in jener Nacht gesehen hat. Wir gucken nach oben. Doch die Lichtverschmutzung in dieser 9,5 Millionen Einwohner*innen Stadt lässt uns nur ein halbes Dutzend schwach leuchtender Punkte am Himmel sehen. Fair enough.
Zurück ins Haus. In das zweite Zimmer von links im ersten Stock direkt zwischen Michael's und Josiah's. Hinter dem großen Fenster des weiß gestrichenen Raumes liegt der Garten im Dunkeln. Ich werfe einen letzten Blick hinaus über die Geländer, zwischen denen ich an warmen Sommertagen meine Hängematte aufspanne, die Beete und den Rasen.

Schweden

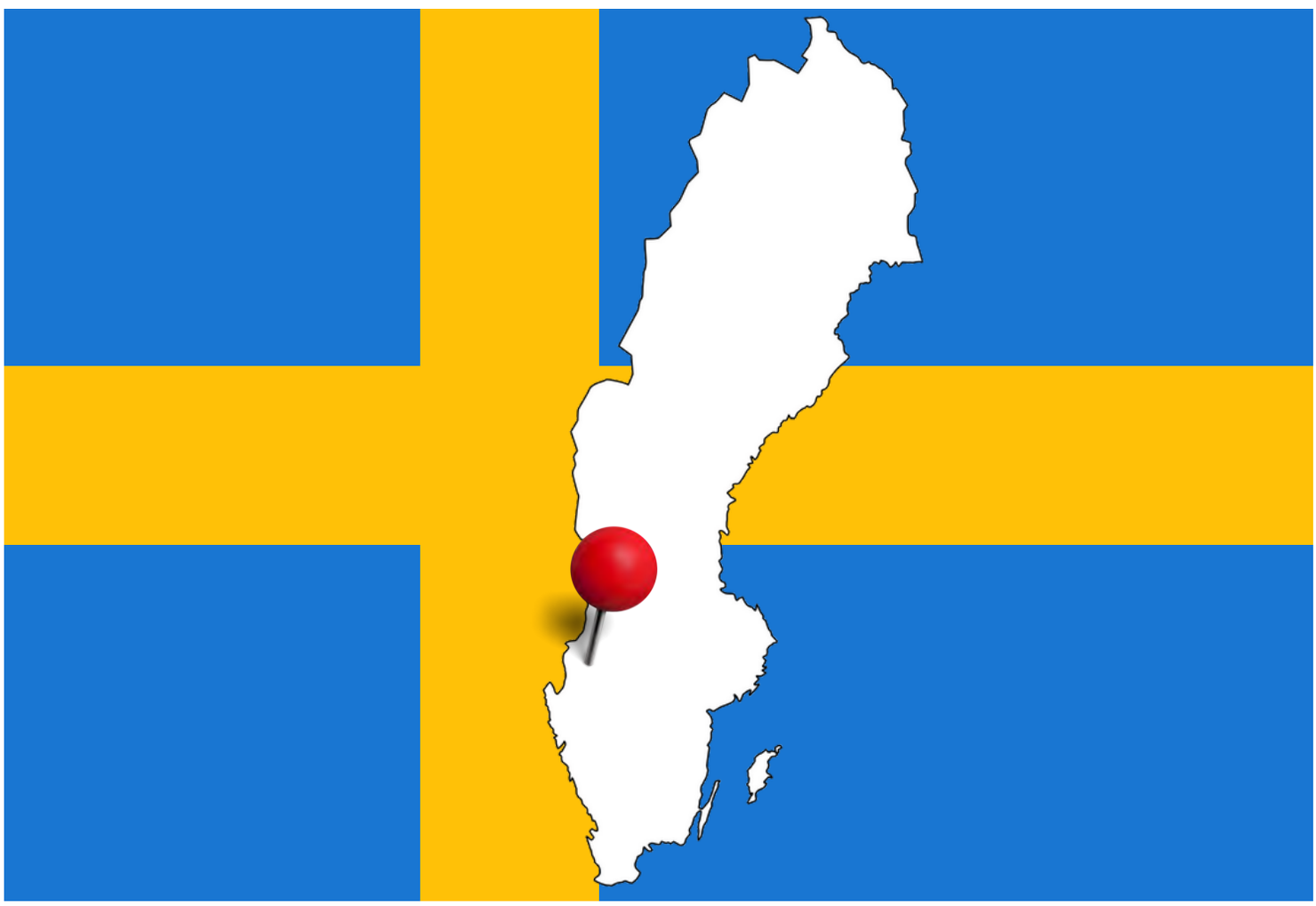
Stockholm - Berlin

810 km

Elea

Jakob

Sverige



Göteborg

Name: Elea

Alter: 18

Einsatzstelle: Backa Pastorat, Göteborg, Schweden

Ich komme aus:	Herne
Lieblingsort/-straße im Einsatzland:	Turm der deutschen Kirche und Stora Rös (Aussichtspunkt auf der Insel Styrsö)
Hier esse ich gern:	Sarabullar, Risotto
Lieblingswort in der Sprache meines Einsatzlandes:	„kissnödig" - Adjektiv für das Bedürfnis aufs Klo gehn zu müssen; „ögonfransar" - „wimpern"
Häufig genutzte Grußformel:	Hej
Ein Lied das ich hier kennengelernt habe:	Känn ingen sorg för mig Göteborg, Håkan Hellström
Ich vermisse am meisten:	frisches Brot denn in den Supermärken in meiner Nähe gibt es nur abgepacktes Brot, das sehr weich und süß ist
Eine Gewohnheit, die ich hier abgelegt habe:	/
Wenn ich an meine Arbeitsstelle denke, dann denke ich	muss ich lächeln.
Auf der Arbeit verhalte ich mich...	so, wie ich immer bin.
Als ich angekommen bin, ist mir besonders aufgefallen...	

Tjena!

Ich bin Elea und mein Zuhause seit sieben Monaten ist in Göteborg. Meine Einsatzstelle ist das Backa Pastorat, welches aus zwei Gemeinden besteht. In fünf der sieben Kirchen arbeite ich. Einen „normalen“ Arbeitstag darzustellen ist schwierig, weil ich jeden Tag etwas anderes mache.

Ich arbeite mit Menschen allen Alters. Bei der „Montagsgemeinschaft“ am Montag, der Wandergruppe am Mittwoch und beim „Tipspromenad“ (Quiz-Spaziergang) am Freitag begegne ich vor allem Senior*innen. Dienstags von 12 bis 16 Uhr findet der „Heimliche Klub“ statt. Dort kommen Schulkinder hin. Ab halb fünf findet dienstags der Konfirmand*innenunterricht statt und anschließend die Jugendgruppe, wo ich viele meiner schwedischen Freund*innen kennengelernt habe. Donnerstags bin ich in der Öppna förskolan Nyckelpigan (offene Vorschule Marienkäfer). Das ist eine Gruppe, zu der Eltern mit ihren kleinen Kindern kommen können. Und ab und zu bin ich im Kindergarten „Duvan“ (Taube). Musik begleitet mich in meinem Arbeitsalltag auch. Unter anderem bin ich in der Kirchenband in Brunnsbo, wo ich singe, und Klavier spiele. Zu meinen Aufgaben gehört auch die Bibelschule, wo sich einmal im Monat alle 28 Freiwilligen, die in Göteborg ihren Freiwilligendienst machen, treffen. Außerdem findet alle drei Monate ein einwöchiges Zwischenseminar statt. Weil wir uns alle so gut verstehen, machen diese Tage besonders viel Spaß.

Ein Wochenende von mir könnte so aussehen:

Samstag. Von meinem Zuhause auf Hisingen, der fünftgrößten Insel Schwedens, geht es mit dem Bus 20 Minuten in die City. Es ist 11 Uhr und ich treffe mich mit meinen Freund*innen am Kungsportsplatsen zum Brunchen.

Die Auswahl der Cafés und Restaurants ist riesig. Vielleicht sollten wir doch lieber mit einem der Sparvagn (Straßenbahn) nach Haga fahren, durch die kleinen Gassen mit den schönen Holzhäusern bummeln und uns anschließend in das Café setzten, wo es die größten Zimtschnecken der Welt gibt? Nein, heute gehen wir lieber ins Espresso House (das schwedische Starbucks) und essen ein Smörgås (Sandwich). Anschließend geht es in eines der größten Einkaufscentren Nordeuropas „Nordstan“ oder in die Arkaden zum Shoppen.

15 Uhr. Zeit für Fika. Egal wann, egal wo. Zeit für die schwedische Kaffeepause gibt es immer. Mit (starkem) Kaffee und etwas Gebäck machen wir uns auf den Weg zum Slotskogen, Göteborgs größtem Park. Zuerst Fika, dann Elche anschauen. Am Abend geht es mit Bus und Bahn zum Järntorget oder zur Avenyn, wo wir mitten im Göteborger Nachtleben mit vielen Clubs und Bars ankommen.

Sonntag. Heute ist ein Picknick auf einer der Schäreninseln geplant. Zuerst kaufe ich im Supermarkt alles für das Picknick ein. Das geht, denn auch sonntags haben alle Geschäfte geöffnet. 40 Minuten später befinde ich mich bei Saltholmen. Von dort aus nehme ich die Fähre, die mich auf eine der Inseln bringt. Dort erwarten mich kreischende Möwen (die es auch in der Stadt gibt), rote Holzhäuser, Segelboote, einsame Buchten, unberührte Natur – und keine Autos. Nur Schubkarren und Golfcars werden als Transportmittel genutzt. 16 Uhr. Für Liseberg, den großen Freizeitpark, lohnt es sich nicht mehr, das Stadtmuseum ist auch schon geschlossen. Aber um 18 Uhr gibt es ein Konzert in der deutschen Kirche. Dort treffe ich sicher auch einige meiner deutschen Freund*innen.

Name: Jakob Lippert

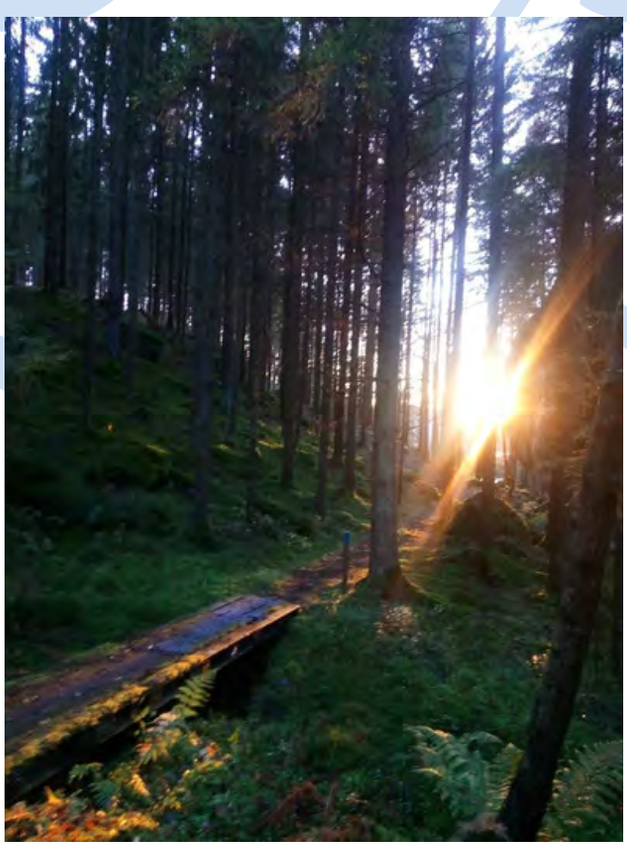
Alter: 19

Einsatzstelle: Björkekärrs församling, Kirchengemeinde, Schweden

Ich komme aus:	Berlin
Lieblingsort/-straße im Einsatzland:	die Scheren (Inseln vor Göteborg)
Hier esse ich gern:	Köttbullar
Lieblingswort in der Sprache meines Einsatzlandes:	„Varsågod“ bedeutet „bitte“
Häufig genutzte Grußformel:	„Hey“ bedeutet „hallo“
Ein Lied das ich hier kennengelernt habe:	jeder ABBA Song, den ich noch nicht kannte
Ich vermisse am meisten:	das ich **nicht** jeden Tag das Internet neustarten muss
Eine Gewohnheit, die ich hier abgelegt habe:	Dass ich kein Frühstück esse, aber nur zum Teil
Wenn ich an meine Arbeitsstelle denke, dann denke ich	an meine großartigen Arbeitskolleg*innen
Auf der Arbeit verhalte ich mich...	aufmerksam und, laut Aussage meiner Kolleg*innen, fleißig
Als ich angekommen bin, ist mir besonders aufgefallen...	dass man alles mit Kreditkarte bezahlen kann, zum Teil auch muss

Das Erlebnis, von dem ich erzählen will, war das „Fadders-Camp“ Ende Oktober letzten Jahres.
Es war ein Wochenend-Camp für die Jugendlichen, welche die diesjährigen Konfirmand*innen begleiten sollen. Das Camp fand in Helsjön statt. Helsjön ist eine sogenannte „Folkhogskola“ (die deutsche Übersetzung wäre „Volkshochschule“). Helsjön ist der Ort, an dem die Schwedische Kirche Göteborg Camps oder Seminare abhält, wie zum Beispiel auch mein Seminar als ich frisch nach Schweden kam.
Auf dem Seminar haben wir gelernt, wie man zum Beispiel eine Andacht vorbereitet oder Konfirmand*innen anleitet. Das Camp war wichtig für mich, da es mich den anderen Jugendlichen nähergebracht hat.
Helsjön liegt recht weit außerhalb von Göteborg, direkt neben einem großen See und einem Wald.

Am Samstag haben wir eine Art Pilgerwanderung am See und durch den Wald gemacht und an verschieden Stationen im Wald wurde uns etwas zum Glauben erzählt. Da die Erzählungen auf Schwedisch waren, muss ich zugeben, dass ich zu dem Zeitpunkt nicht viel verstanden habe. Das war aber nicht so wichtig. Wichtig, war die Art, wie und wo es erzählt wurde. Es hatte nämlich eine ganz andere Atmosphäre, das Erzählte draußen in der – wirklich unheimlich schönen - schwedischen Natur zu hören, als in irgendeinem Seminarraum in Helsjön. Da wir mitten durch den Wald gelaufen sind, war das Passieren oder das Überwinden mancher Stellen ein kleines Problem, bei welchem sich dann aber alle gegenseitig geholfen haben. Dies hat nochmals die gegenseitige Rücksichtsname und Hilfsbereitschaft gezeigt, die ich von meiner Arbeitsstelle kenne.



Berlin Brandenburg

Chang-Shu

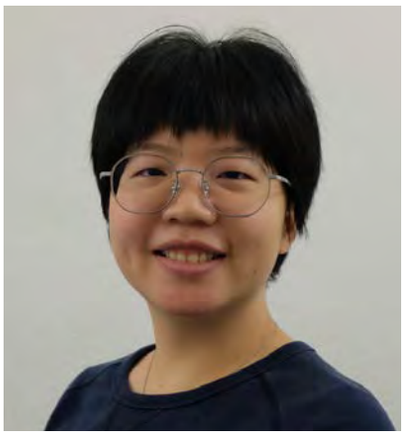
Karuna

Rachel

Samuel

Deutschland

Brieselang, Kaulsdorf,
Berlin, Bad Salzuflen



Name: Chang-Shu Chen

Alter: 30

Einsatzstelle: Evangelischer Kindergarten Brieselang, Brandenburg

Ich komme aus:	Taiwan
Lieblingsort/-straße im Einsatzland:	München; Es gibt viele Berge und Seen in Bayern und ich habe ein Jahr dort gewohnt.
Hier esse ich gern:	Die Butterbrezel. Leider finde ich keine hier in Berlin und Brandenburg.
Lieblingswort in der Sprache meines Einsatzlandes:	„Deutsche gehen in den Keller Lachen.“ Weil ich den deutschen Humor machmal nicht verstehen kann.
Häufig genutzte Grußformel:	„schönes Wochenende“
Ein Lied das ich hier kennengelernt habe:	viele Kinderlieder in meiner Einsatzstelle. Aber ich habe das Lied „Du hast den Farbfilm vergessen“ im Fernsehen beim Abschied der ehemalige Kanzlerin kennengelernt.
Ich vermisse am meisten:	das Essen von meinem Heimatland.
Eine Gewohnheit, die ich hier abgelegt habe:	„immer online sein“ abgelegt. Die Internetkosten in Taiwan sind billig und die Verbindung und Qualität sind auch gut. Aber das Internet in Deutschland ist teuer und instabil. Deshalb benutze ich kaum soziale Medien und wenn ich im Zug bin, lese ich ein Buch.
Wenn ich an meine Arbeitsstelle denke, dann denke ich	wie ich besser mit Kindern kommunzieren mein Deutschkentnisse verbessern kann.
Auf der Arbeit verhalte ich mich...	wie ein Freund für die Kinder. Mit den Kollegen verhalte ich mich als eine Helferin in der Kita.
Als ich angekommen bin, ist mir besonders aufgefallen...	Die Hauptstadt Berlin ist eine kulturelle Vielfalt und sehr bunt. Die Leute kommen aus verschiedene Länder und machen die Stadt attraktiv.

Mein Freiwilligenjahr gefällt mir sehr gut; ich hatte zahllose schöne Erinnerungen und Erlebnisse bei meiner Einsatzstelle. Unter der Woche arbeite ich beim Evangelischen Kindergarten in Brieselang, einem Ort in brandenburgischen Havelland. Es macht mir viel Spaß mit Kindern zu spielen und zu basteln. Ich hatte eine schöne Zeit in der Kita – auch wenn es eine Herausforderung für mich war, denn mein Deutsch ist nicht so gut, wie ich es mir wünschen würde. Deshalb brauchte ich ein wenig länger, die Kinder zu verstehen. Aber die Leiterin und alle Kolleginnen haben mir sehr geholfen, mich an die Umgebung zu gewöhnen. Dafür bin ich ihnen sehr dankbar.

Kinder sind immer kreativ, und voller Fantasie, voller lustiger Geschichten. Zuletzt betreute ich mit der Leiterin die „Mäuschen"-Gruppe. Durch den täglichen Umgang miteinander sind wir uns schnell näher gekommen, die Kinder und ich.

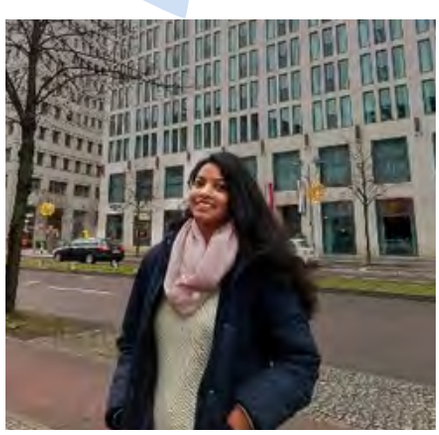
An einem kalten Tag, als wir auf den Spielplatz waren, sind die Mädchen zu mir gekommen und fragten: „Chang-Shu, kannst du mit uns zusammen einen Schneemann bauen?". „Na klar. Los geht´s" antwortete ich. Wir zogen uns die Handschuhe aus und bauten zwei kleine, süße und kreative Schneemänner. Wir waren so glücklich mit dem Schnee und haben uns darüber gefreut. Nachdem wir Schneemänner gebaut hatten, spielten wir im Schnee zusammen. Wir lachten laut, sorglos und fröhlich.

Außerdem male ich häufig mit den Kindern. Dadurch äußern sie ihre Gefühle, Emotionen und Geschichte. Die Zeit meines Freiwilligenjahres verging wie im Flug. Ich bin sehr dankbar, dass ich ein tolles Team und niedliche Kinder im Kindergarten getroffen habe und dass meine Chefin und die Kolleginnen mich bei allem unterstützten. Diese schöne Erinnerung wird für immer in meinem Gedächtnis bleiben.

Name:	Karuna Tigga
Alter:	24
Einsatzstelle:	KiTa Kaulsdorf, Berlin

Ich komme aus:	Indien
Lieblingsort/-straße im Einsatzland:	Potsdamer Platz
Hier esse ich gern:	Currywurst
Lieblingswort in der Sprache meines Einsatzlandes:	„aufräumen"
Häufig genutzte Grußformel:	Hallo
Ein Lied das ich hier kennengelernt habe:	-
Ich vermisse am meisten:	Mein indisches Essen und Familie
Eine Gewohnheit, die ich hier abgelegt habe:	Öl auf meine Haare zu geben
Wenn ich an meine Arbeitsstelle denke, dann denke ich	Es fühlt sich an als wäre ich kein Freiwillige. Ich bin eine Kindergärtnerin hier.
Auf der Arbeit verhalte ich mich...	Ich benehme mich immer gut. Mit ihnen mit einem Lächeln sprechen.
Als ich angekommen bin, ist mir besonders aufgefallen...	Ich war sehr aufgeregt. Und das Wetter hat mich beeindruckt.

Ich bin sehr dankbar für die Chance, ein Jahr lang in Deutschland im Kindergarten zu arbeiten.
Ich musste zwar fünf Monate in Indien auf die Ausreise warten, wurde dafür umso herzlicher hier willkommen geheißen und von meinem Gemeindepastor gesegnet. Das war für mich etwas ganz Besonderes. In meinem Kindergarten sind alle Kollegen sehr hilfreich und freundlich zu mir. An jedem Wochenende rufen mich einige meiner neuen Freunde und meine Mentorin zum Mittag- oder Abendessen an, wodurch ich kein Heimweh verspüre und mich sehr wohl fühle. Dazu trägt auch die Natur Berlins bei, die ich sehr liebe.



Name: Rachel

Alter: 26

Einsatzstelle: Kirchengemeinde Bad Salzuflen

Ich komme aus:	Indien
Lieblingsort/-straße im Einsatzland:	Berlin ist cool. Bad Salzuflen ist supersüß. Ich kenne noch nicht mehr.
Hier esse ich gern:	Tomatensuppe und Gemüselasagne
Lieblingswort in der Sprache meines Einsatzlandes:	„Dankeschön" und „Tschüss"
Häufig genutzte Grußformel:	„Hallo, guten Tag"
Ein Lied das ich hier kennengelernt habe:	Felix Mendelsohn Bartholdy: „Wer nur den lieben Gott läßt walten“
Ich vermisse am meisten:	Meine Familie, meine Katze und spontane Gemeinschaft
Eine Gewohnheit, die ich hier abgelegt habe:	Ich lutsche keine Eiswürfel mehr.
Wenn ich an meine Arbeitsstelle denke, dann denke ich	jeder geht mit jedem respektvoll um und unterstützt mich.
Auf der Arbeit verhalte ich mich...	ich versuche mein Bestes zu geben.
Als ich angekommen bin, ist mir besonders aufgefallen...	dass es im November und Dezember sehr dunkel in Deutschland ist. Es war besonders schön, dass mein Chor hier für mich vierstimmig gesungen hat. Die Menschen, denen ich begegne, sind offen und zeigen mir Vieles und eröffnen mir viele Möglichkeiten.

Im Dezember bin ich 26 Jahre alt geworden. Meine Heimat liegt in Jharkhand in Indien. Ich habe meinen Bachelor of Divinity im Gossener theologischen College in Ranchi 2020 abgeschlossen, danach war ich als Vikarin in meiner Heimatgemeinde tätig. Zuhause wohne ich zusammen mit meiner Mutter und meinen beiden jüngeren Brüdern, mein Vater ist schon vor vielen Jahren gestorben.

In meiner Freizeit singe und tanze ich gerne. Ich liebe es, neue Orte zu entdecken, und bin neugierig, Neues zu erfahren.

Bedingt durch die Corona-Pandemie war es lange unklar, ob ich wirklich nach Deutschland reisen werden würde und ich bin sehr glücklich nun diese Möglichkeit bekommen zu haben. Bad Salzuflen ist eine wunderbare Kleinstadt, die ich langsam entdecke und kennenlerne. Ich bin dankbar, dass ich die Gelegenheit habe, mit verschiedenen Familien zusammenzuleben und unterschiedliche Lebensmodelle kennen-zulernen.

Mich fasziniert das Selbstvertrauen, die persönliche Freiheit und der Individualismus, den ich bei jungen Menschen hier in Deutschland beobachte. Seit meiner Ankunft im November habe ich verschiedene Erfahrungen gemacht, so habe ich gelernt, dass ich auch bei Dunkelheit als Frau sicher zu meiner Arbeitsstelle in den Kliniken laufen kann.

In der Gemeinde in Bad Salzuflen bin ich Teil der Kantorei geworden, und liebe es im Chor zu singen, auch die Jugendlichen in der Jugendkantorei zeigen mir, wie sie als Teenager in Deutschland leben. Dieses beobachte ich auch im Konfirmandenunterricht und freue mich, dass die Konfirmand*innen mir gegenüber so offen und neugierig sind. I ch hatte schon Gelegenheit, die Nordwestdeutsche Philharmonie zu besuchen, die tolle klassische Musik spielt. Im Februar hatte ich einen Deutschkurs mit vielen anderen Studenten aus der ganzen Welt. Das war lustig und interessant, weil wir gezwungen waren, wirklich Deutsch zu sprechen. Sonst hätten wir uns nicht unterhalten können. Ich bemühe mich, so schnell wie möglich die deutsche Sprache zu erlernen.

Mir hat es besonders viel Spaß gemacht, den Berliner Zoo zu besuchen. Ich habe viele exotische Tiere gesehen, die ich nicht kannte. Sehr niedlich fand ich den Streichelzoo, wo ich Ziegen und Schafe streicheln konnte. Die Museen in Berlin sind fantastisch, ich mag besonders gerne das Humboldt Museum, in dem ich geschichtliche Zusammenhänge ganz neu erfahren konnte. Multimedia vermittelt Weltgeschichte völlig neu.

Im Winter habe ich meinen ersten Schnee gesehen und ich war schon mehrmals Eiskunstlaufen- ohne mir dabei etwas zu brechen. Ein Basketballspiel habe ich ebenfalls besucht und die tolle Stimmung genossen, die wir hatten, als unsere Mannschaft Punkte gemacht hat.

Für jede weitere Erfahrung, Herausforderung und Zusammenkunft mit spannenden interessanten Menschen bin ich dankbar und hoffe, noch viele neue Dinge zu erleben und zu entdecken. Auch in der Gemeinde hoffe ich, noch viele Bereiche kennenzulernen und mit den Menschen ins Gespräch zu kommen.

Name: Samuel

Alter: 20

Einsatzstelle: Kita der Friedenskirche Niederschönhausen, Berlin

Ich komme aus:	Piteå, Schweden
Lieblingsort/-straße im Einsatzland:	Der an der Kita naheliegender Park, in dem man in der Mittagspause die Sonne genießen kann.
Hier esse ich gern:	Zu Hause ist immer am billigsten und damit eine gute Alternative. Ab und zu aber ist es schön, die Restaurants Berlins auszuprobieren. Currywurst- und Dönerläden haben mir gefallen, sowie ostasiatisches Essen verschiedener Art!
Lieblingswort in der Sprache meines Einsatzlandes:	„Rindfleischettikettierungsüberwachungsaufgaben-übertragungsgesetz" – was sonst?!
Häufig genutzte Grußformel:	„Hallöchen!"
Ein Lied das ich hier kennengelernt habe:	„Häschen in der Grube". Es heißt offensichtlich nicht "Land der Dichter und Denker" umsonst ;)
Ich vermisse am meisten:	einen richtigen Winter nordschwedischer Art! Ich sehne mich wirklich nach metertiefem Schnee, Temperaturen bis zu -30 Grad und Polarlicht.
Eine Gewohnheit, die ich hier abgelegt habe:	alle ständig zu duzen, ohne darüber nachzudenken. In Schweden gibt's das Siezen seit Jahrzehnten kaum .
Wenn ich an meine Arbeitsstelle denke, dann denke ich	vor allem an die Kinder, denen ich da jeden Tag begegne. Mit Kindern wird die Arbeit unbedingt ereignisvoll – Fröhlichkeit, Lachen, Traurigkeit, Wut und Frustration – man darf immer die verschiedensten Gefühle erleben!
Auf der Arbeit verhalte ich mich...	hilfsbereit, ruhig in hektische Situationen und natürlich interessiert an die Gedanken der Kinder – ich mag mit denen zu spielen, zu reden und natürlich ein bisschen Spaß zu machen.
Als ich angekommen bin, ist mir besonders aufgefallen...	dass man in Deutschland Kuchen mit Kuchengabeln anstatt wie in Schweden Teelöffeln isst!

Früh am Morgen klingelt der Wecker. Ein schreckliches Geräusch läutet durch den Raum und fordert mich zum Aufstehen. Ich bleibe liegen und drücke auf Snooze mehrmals aber am Ende kann es doch nicht weiter verzögert werden – mit halboffenen Augen noch voller Schläfrigkeit versuche ich den Weg zur Küche zu finden. Es ist schon spät, also nehme ich schnell ein paar Löffel Sauerkraut aus einem Glas und drücke gestresst alles in den Mund hinein. “So machen’s wohl die Deutschen” denke ich, obwohl ich stark daran zweifle.

Nur wenige Minuten später sitze ich auf dem Fahrradsattel, auf dem Weg zu der Kita, wo ich arbeite. Die eben aufgegangene Sonne wirft ihre Strahlen direkt in meine Augen hinein, wodurch ich sie zukneifen muss. Innerhalb weniger Minuten bin ich in der Kita, die Kinder im Flur haben es gemerkt und begrüßen mich, “Hallöchen” erwidere ich und lächele möglichst groß, sodass es hoffentlich auch durch die Maske zu sehen ist.

Zuerst müssen die Kinder alle gefüttert werden. Heute gibt es Brot mit Käse und Kräutersalz, den Kindern zur Freude.

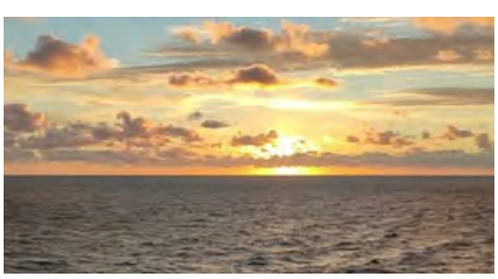
Das Frühstück geht schnell dem Ende zu. Darauf strömen mehr Kinder in den Raum, alle mit Mutti-Vati-Heften und frisch unterzeichneten Corona-Testergebnisse im Gepäck. Manche rennen gleich in den ”Baumraum” und widmen dem Elternteil in der Tür keinen weiteren Gedanken. Während andere sich voller Verzweiflung am Bein des Elternteils festklammern, in der Hoffnung dem bevorstehenden Abschied zu entkommen. Ein Kind stellt sich vor mich und starrt mich mit einem süßen und zugleich auffordernden Blick an, „Kannst du mir einen Papierflieger falten?”. Mit großer Sorgfältigkeit bastele ich ein spitzes Flugzeug, aus dem mit Dinosauriern bemaltem Papier .„Eins, zwei, drei – die Spielzeit ist vorbei”. Trotz Unwilligkeit aufzuräumen, kriegen wir bald alle im Morgenkreis versammelt. Voller Begeisterung brüllen die Kinder, die Melodien der Lieder „Wenn ich zum Markt geh’” und „Ich lieb’ den Frühling”.

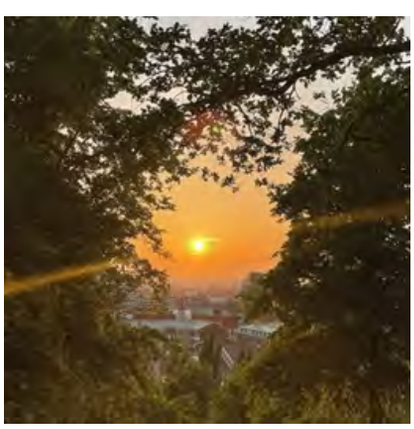
Danach können die Kinder sich endlich an den Tisch setzen, für die lang ersehnte Obstpause. Das Verteilen von Obst und Gemüse läuft problemlos, bis auf die Kohlrabistücke. Es wundert mich, wieso ausgerechnet dieses Gemüse den Kindern so missfällt. Wegen fehlendem Interesse unter den Kindern, fülle ich meinen Mund mit den übrigen Kohlrabi-Stückchen, damit nichts weggeschmissen werden muss. Gleich beim ersten Biss ruft ein Kind „Ich möchte doch Kohlrabi”.

In meiner Mittagspause gehe ich in den benachbarten Park. Da haben schon die Blumen angefangen zu blühen. Im Hintergrund begleitet der Gesang der Vögel. Fasziniert denke ich an meine Heimat in Nordschweden, wo der Schnee immer noch den Boden bedeckt. Das hier ist immerhin eine willkommene Entschädigung nach dem üblen Winter. Nachmittags wird ein Kind nach dem anderen abgeholt. Die Hefte werden zurück an die Eltern gegeben. Sie verlassen die Kita, mit Rucksäcken voller Kuscheltiere, nasser Kleider und einer ganzen Menge Sachen, die die Kinder gebastelt haben.

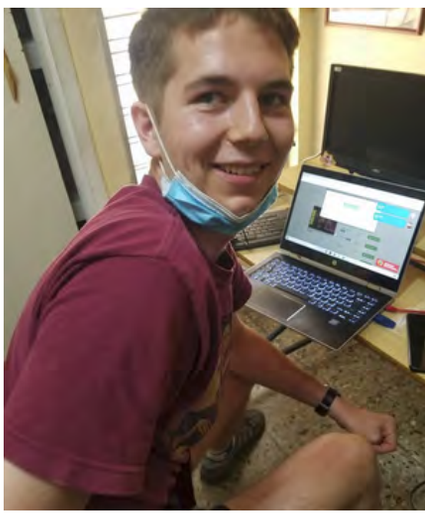
Als ich schließlich Feierabend habe und meinen Kollegen Tschüss gesagt habe, mache ich mich auf den Weg in Richtung Supermarkt. Da kaufe ich mir einen Berliner Pfannkuchen mit ganz viel Puderzucker. Zuhause genieße ich ihn, zusammen mit schwedischem Blaubeertee und denke währenddessen an den heutigen Tag. „Was man alles erleben darf in der Kita, von Fröhlichkeit und Lachen, bis zu Traurigkeit und Streit. Obwohl es sich ab und zu richtig anstrengend ist mit den Kindern zu arbeiten, werde ich sie auf alle Fälle vermissen, wenn ich zurückfahren muss” denke ich und nehme einen Schluck Tee. Der Geschmack erinnert mich schon wieder an Schweden. „Damit ich das Tolle hier in Deutschland nicht vergesse, muss ich wenn ich wieder in Schweden bin ähnliche Pfannkuchen essen... Oder vielleicht Sauerkraut als Frühstück, so machen’s wohl die Deutschen” denke ich und lache vor mich hin.

2021/22
unser Jahr in Fotos und Graphen





ALWAYS
BE
OBEDIENT

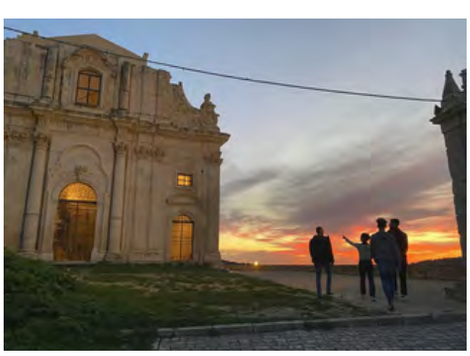


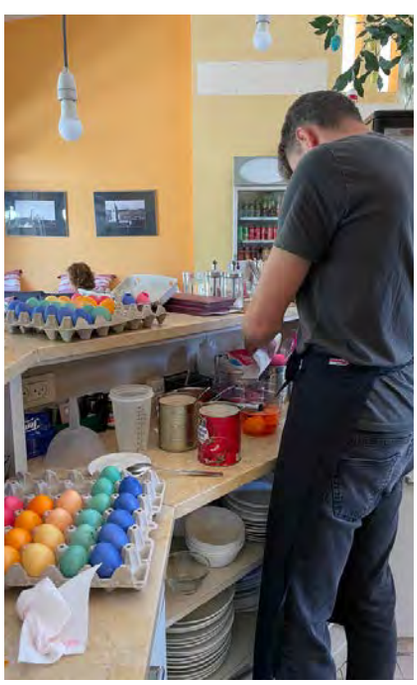
FILA

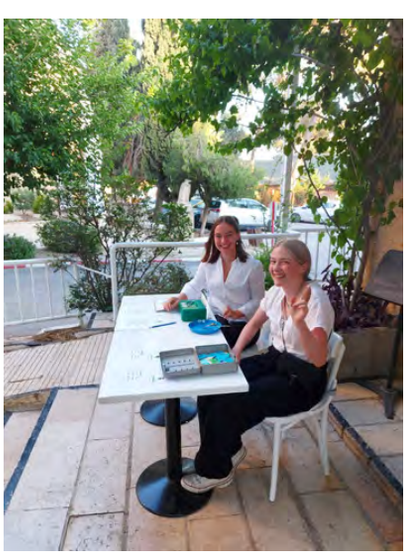
Jack&
Jones

ak

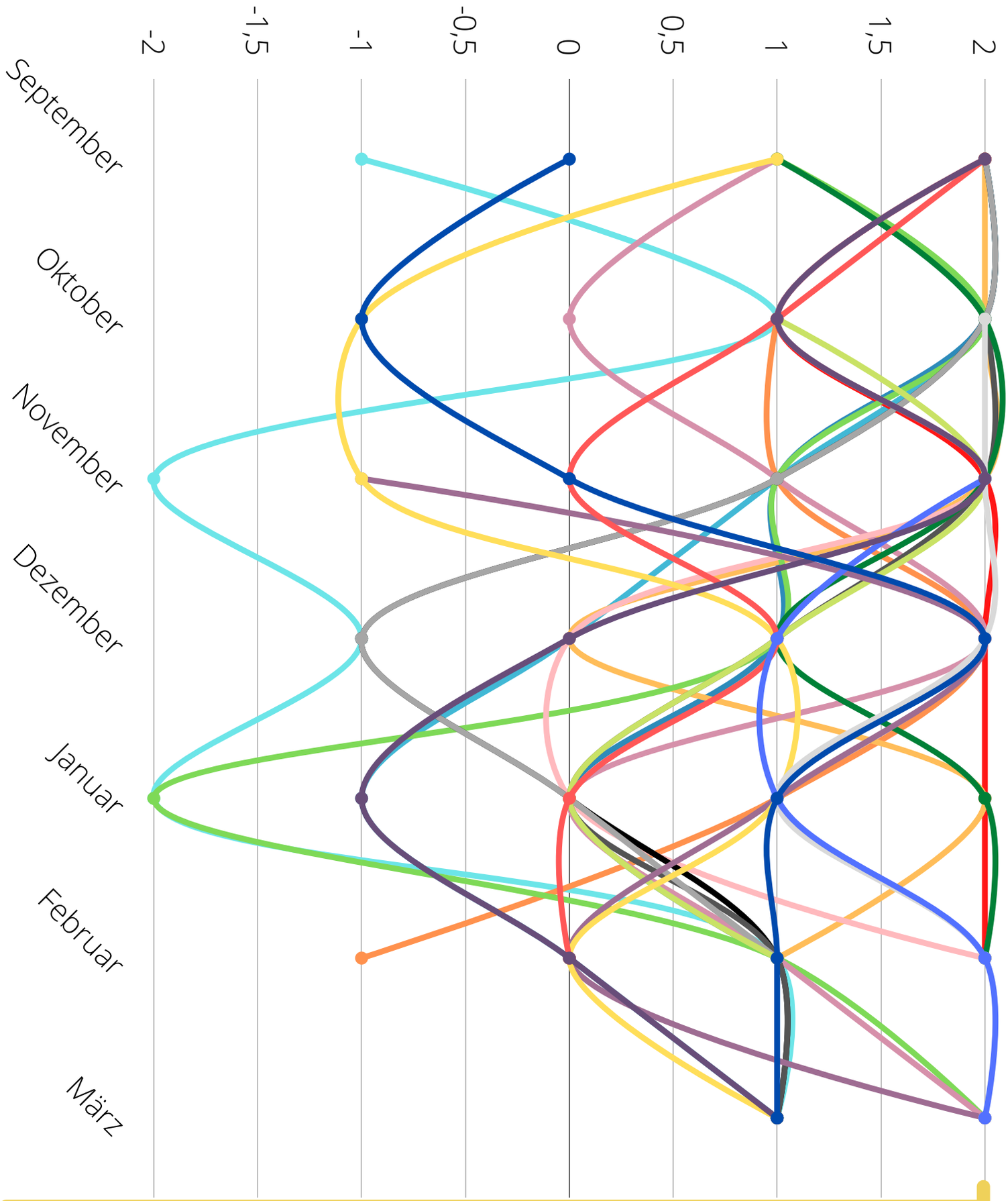
STAFF

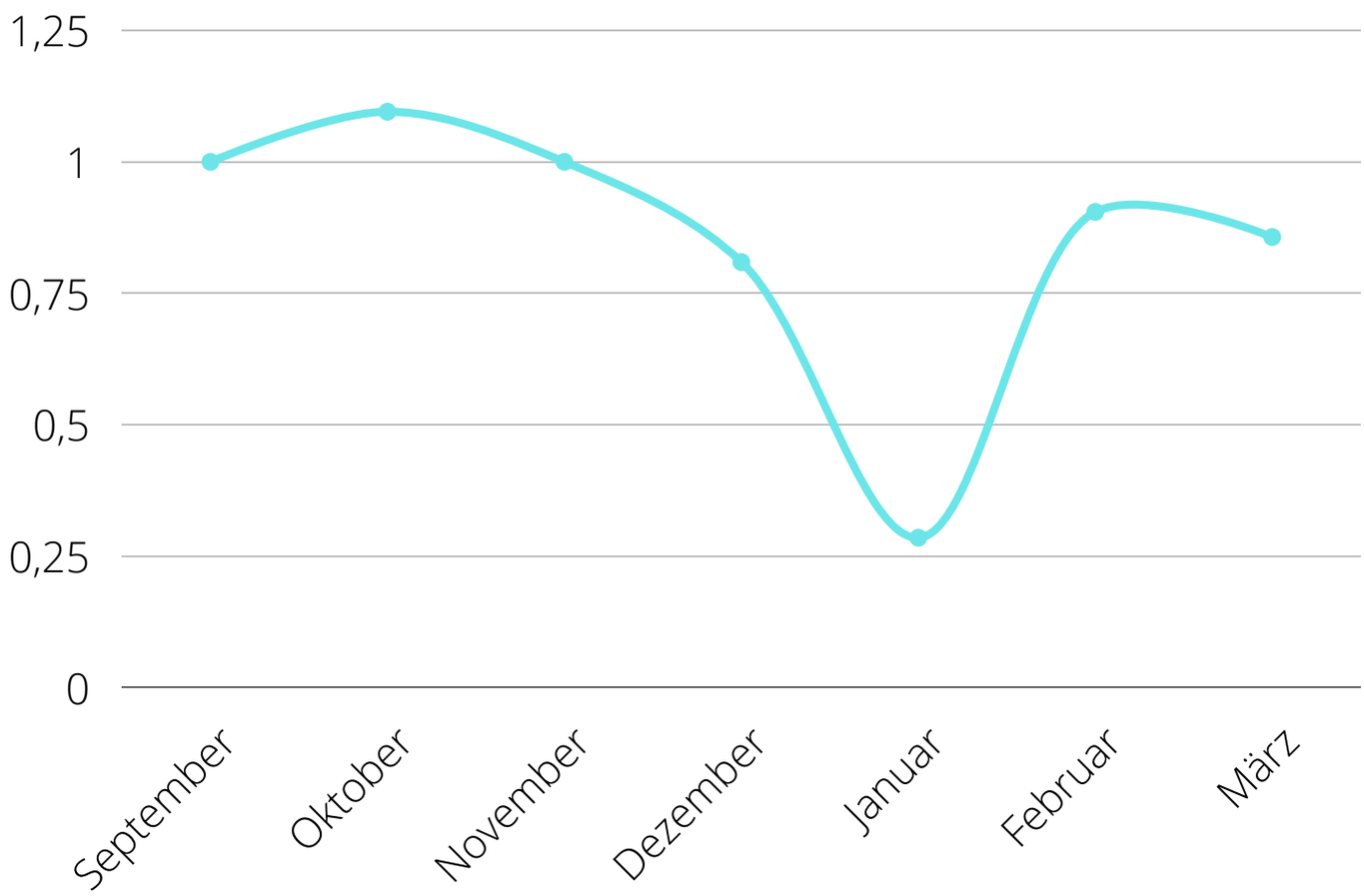


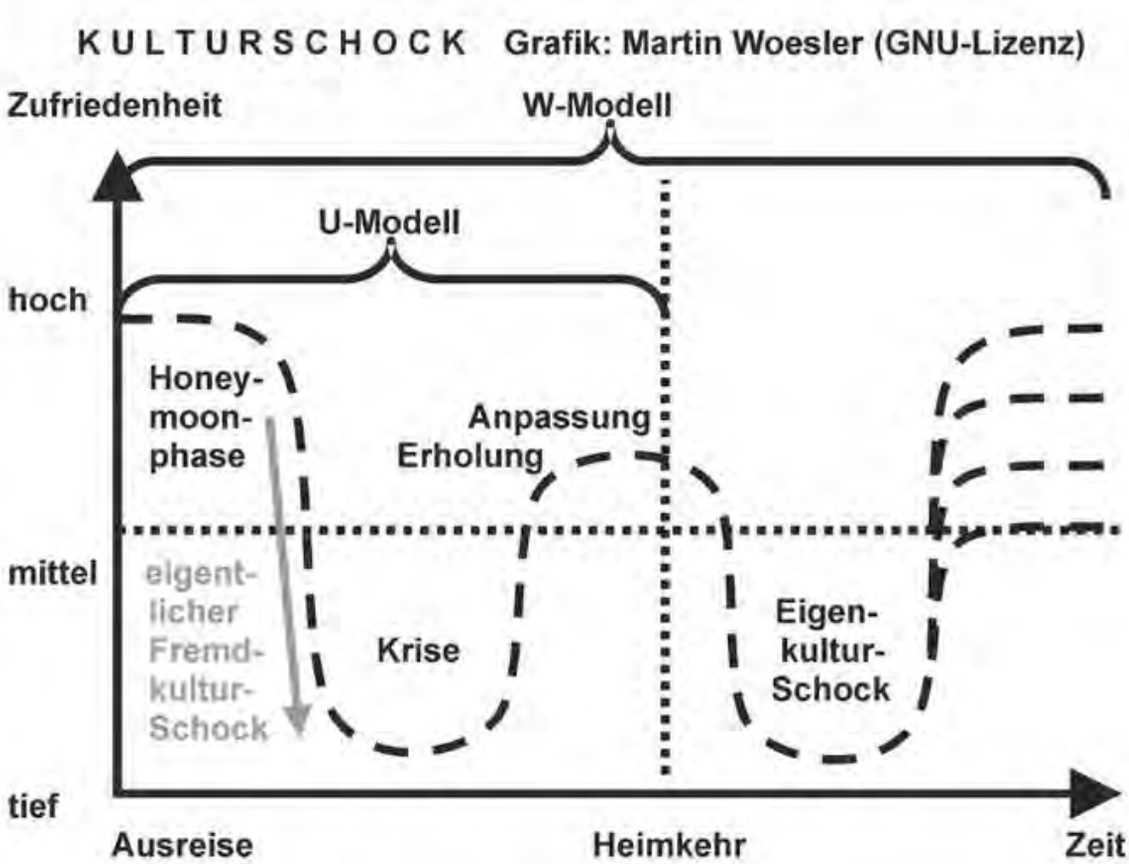




Das Jahr in Graphen

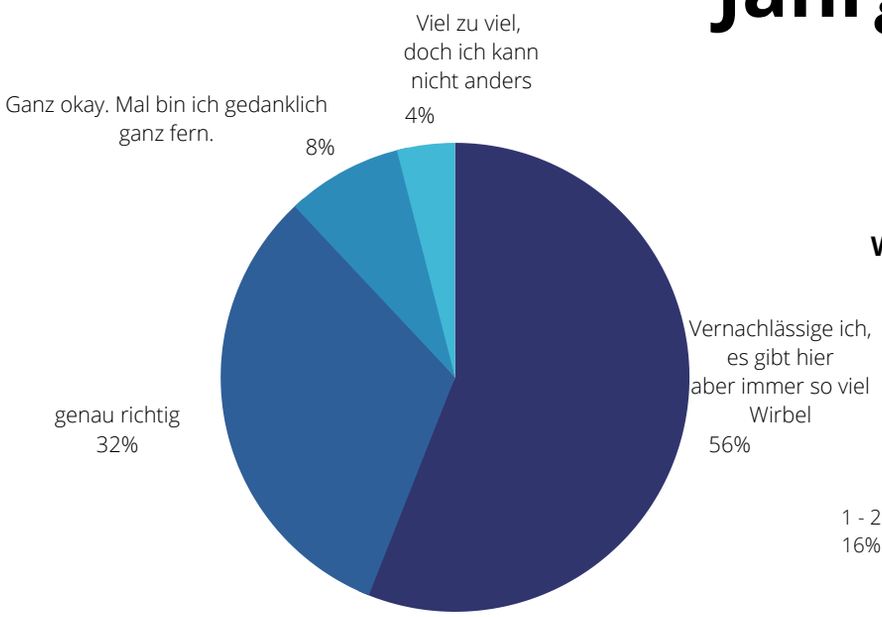



1,25
1
0,75
0,5
0,25
0
September
Oktober
November
Dezember
Januar
Februar
März

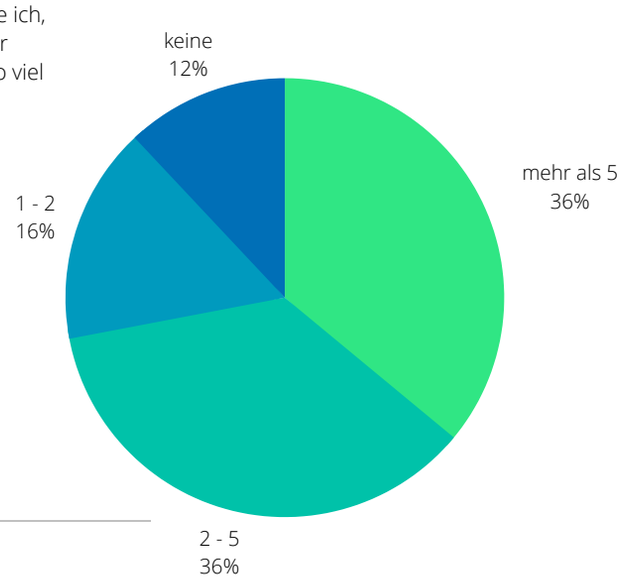

KULTURSCHOCK Grafik: Martin Woesler (GNU-Lizenz)
Zufriedenheit
W-Modell
U-Modell
hoch
Honey-
moon-
phase
Anpassung
Erholung
mittel
eigent-
licher
Fremd-
kultur-
Schock
Krise
Eigen-
kultur-
Schock
tief
Ausreise
Heimkehr
Zeit

Jahrgangsumfragen

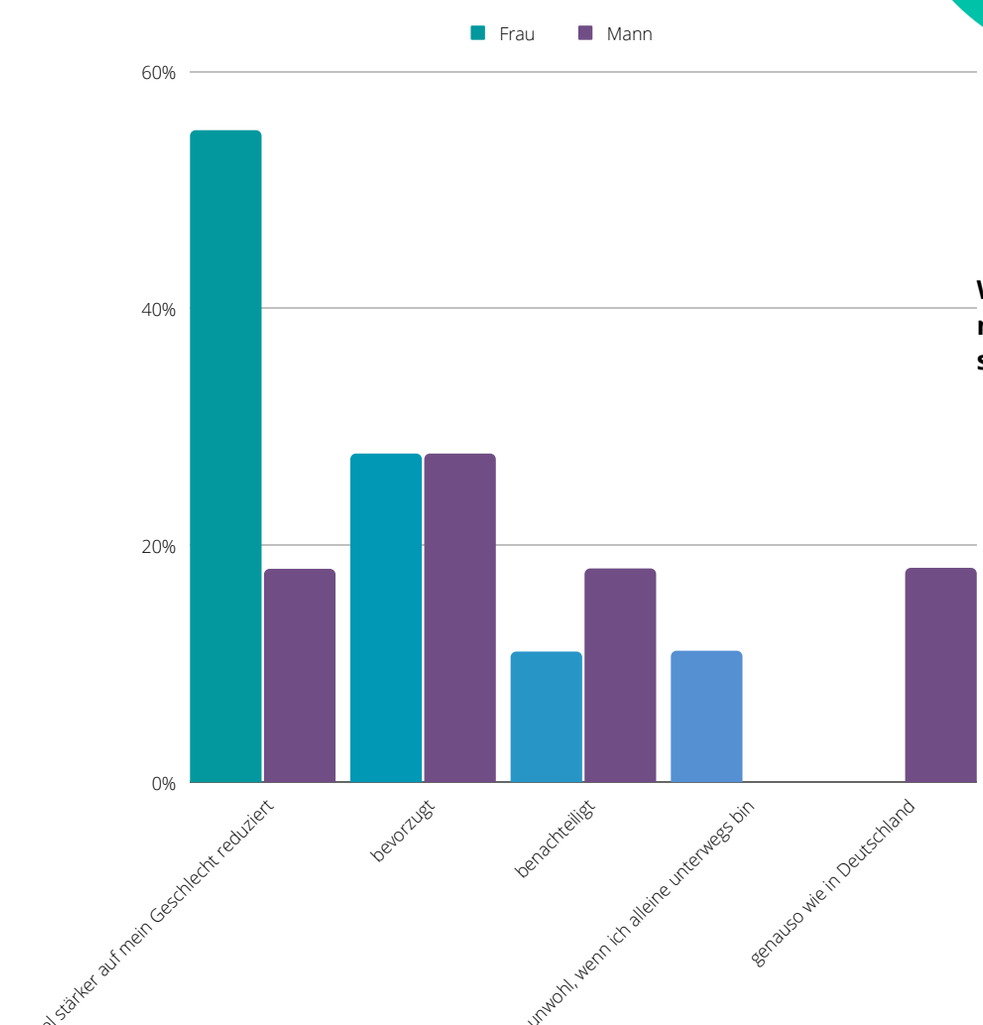
Mein Kontakt nach Hause ist ...



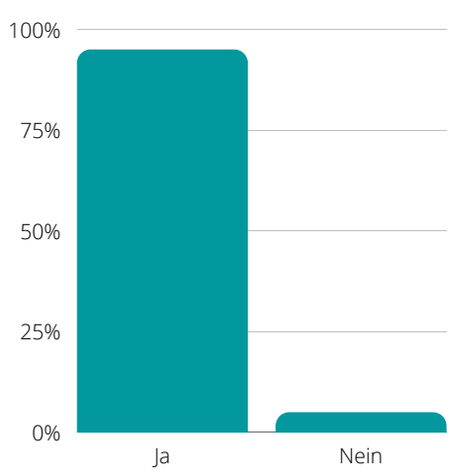
Wenn ich morgen eine Party feiern würde, lade ich ... Locals ein?



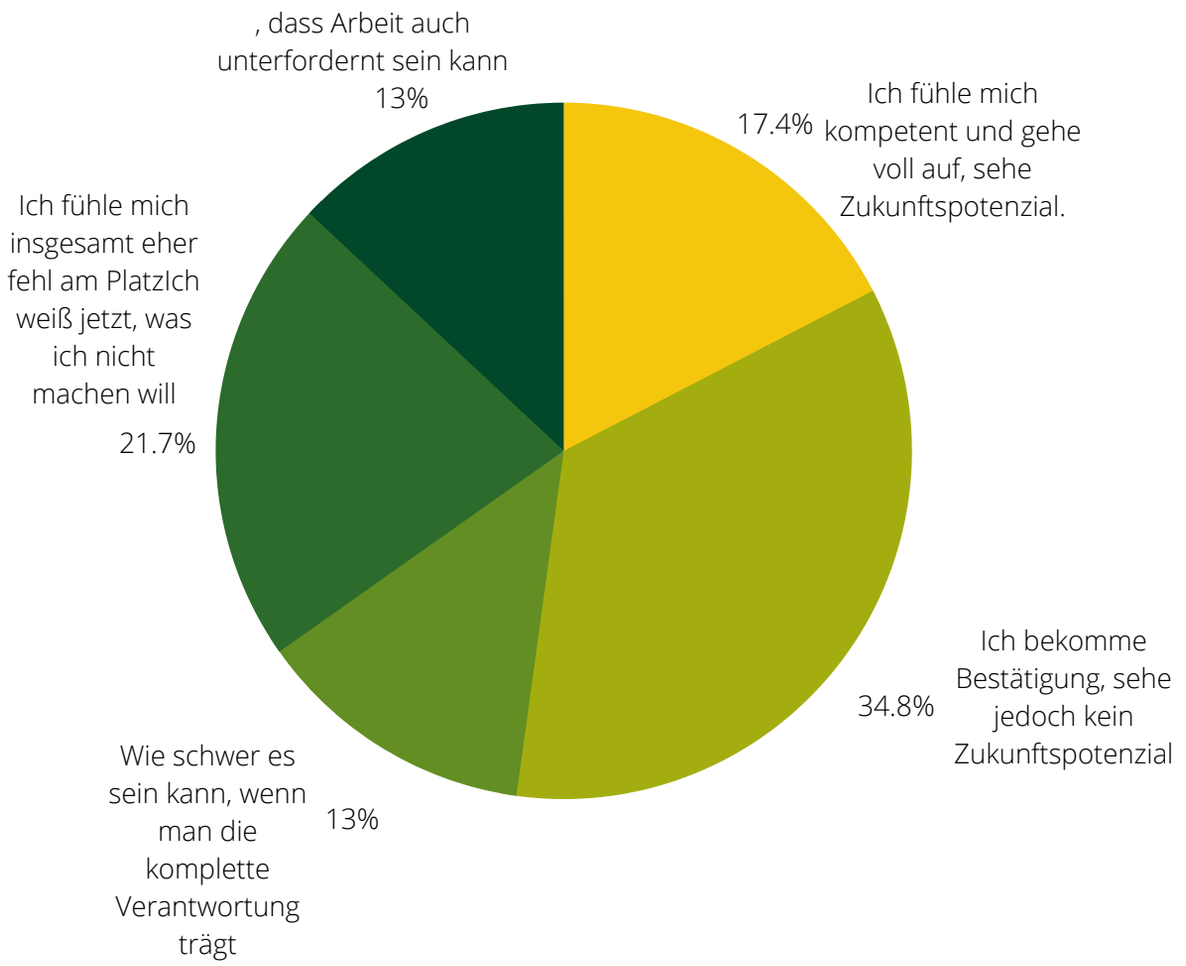
Ich fühle mich in meinem Einsatzland als ...



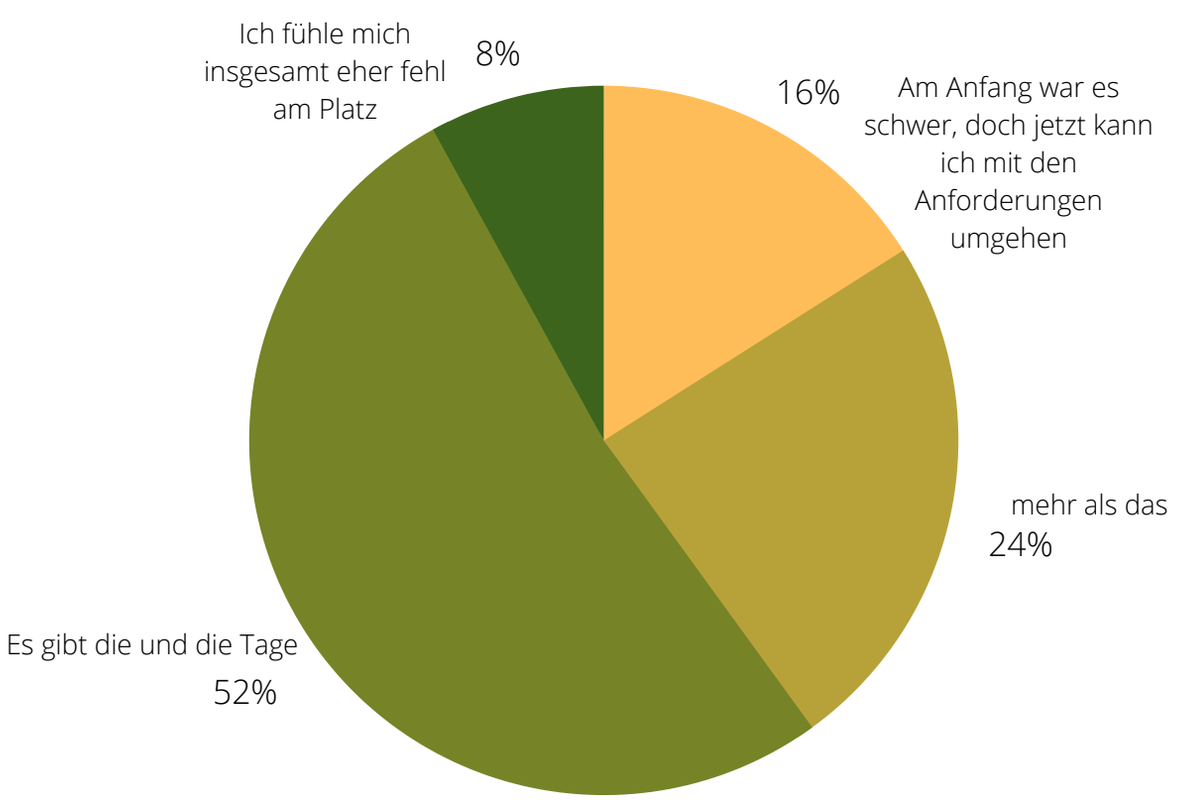
Würde ich meinem früheren Ich raten noch einmal dieses Abenteuer zu starten?



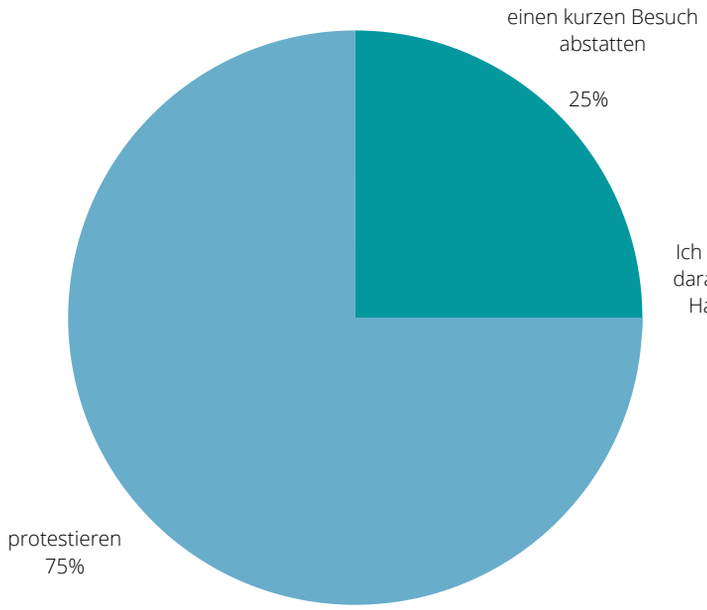
Meine Arbeit hat mir gezeigt ...



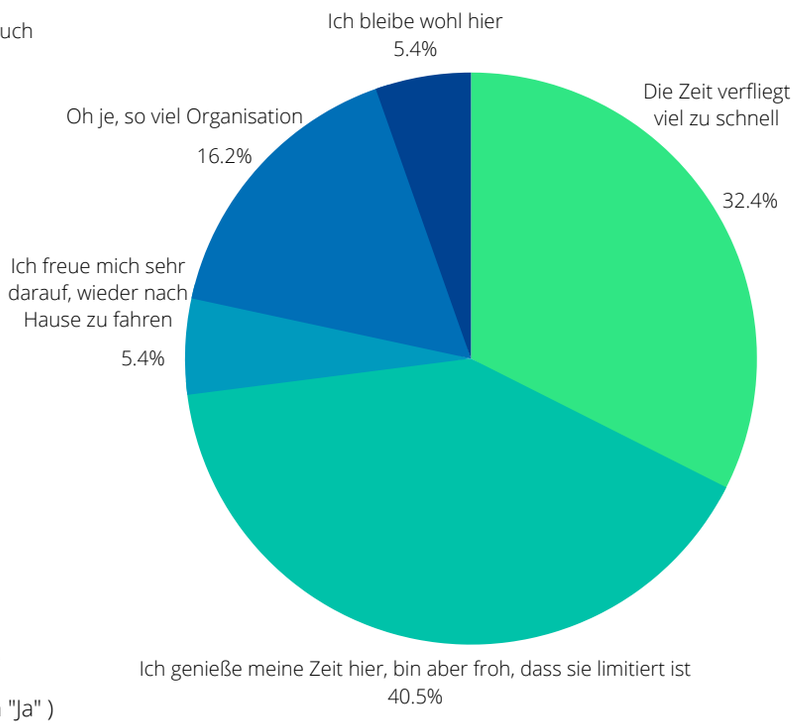
Ich fühle mich in meiner Einsatzstelle kompetent



Wenn ich jetzt nach Hause gehen könnte, würde ich ...

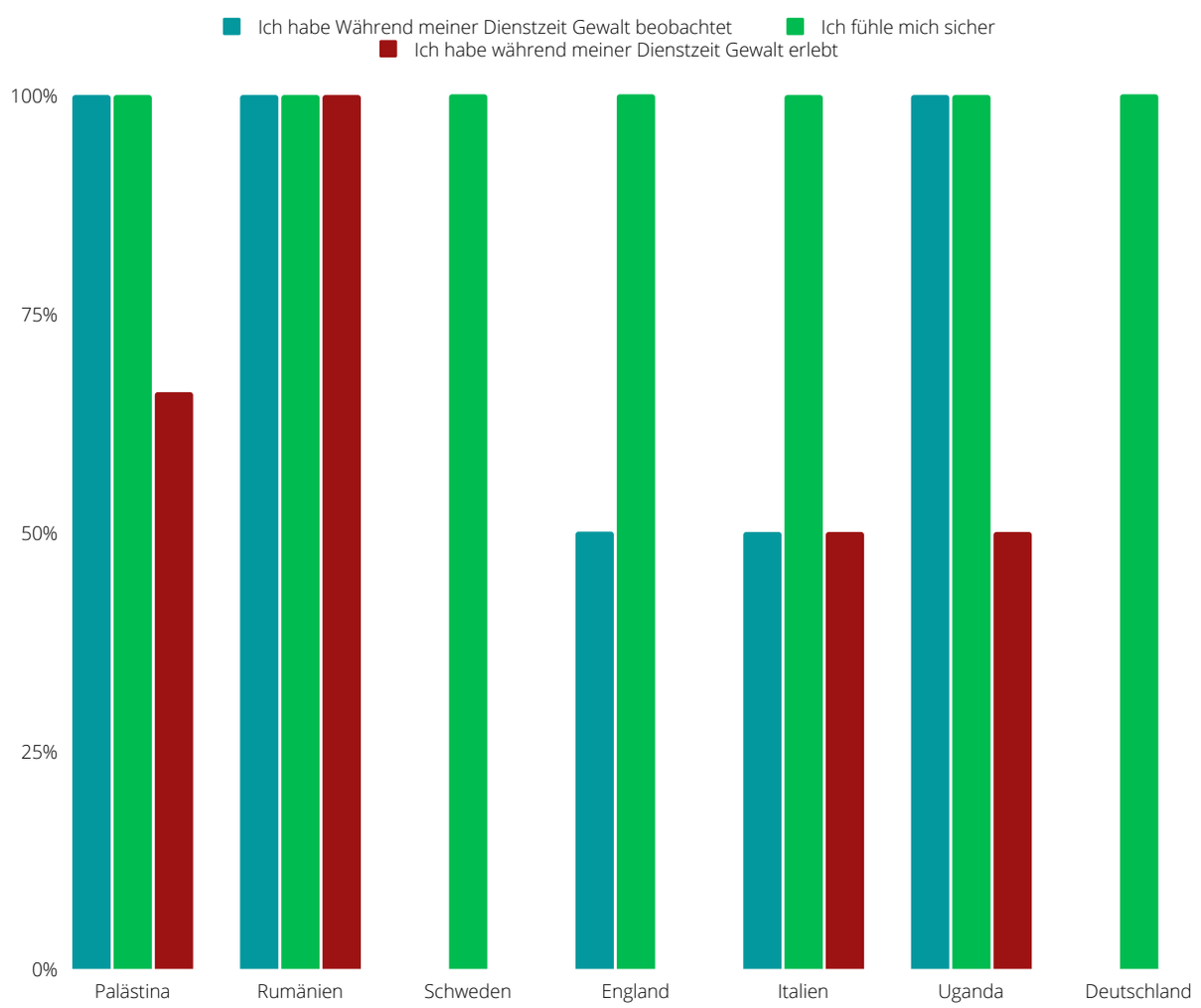


Wie blicke ich auf das Ende meines Freiwilligendienstes?



Ja/Nein Fragen *

(*Dargestellt werden nur die Antworten "Ja")



Wir haben es geschafft!

Nach einem Auf und Ab der Gefühle haben wir es geschafft. Doch was genau haben wir eigentlich geschafft?
Wir haben es geschafft, dass alle ausreisen konnten. Endlich konnten auch die von uns, denen Corona im letzten Jahr einen fetten Strich durch die Rechnung gemacht hat, ihren Freiwilligendienst antreten.

Wir haben es geschafft, uns ein Jahr lang in einer neuen Umgebung, in einem neuen Land einzuleben, Freunde zu finden, Sprachen zu lernen und neue Tätigkeiten und Hobbys zu entdecken. Einige von uns haben ein neues Instrument gelernt, andere einen Tanz und manch einer ist nun fließend in der Sprache seines Einsatzlandes unterwegs.

Wir haben es geschafft diese Zeitung zu beenden. Nach schlaflosen Nächten, unzähligen Zoommeetings, tausendmal nach Fotos fragen, an Dinge erinnern und irgendwie mehr Stress als jeder von uns gedacht hätte, habt ihr jetzt diese Zeitung in der Hand.

Nun kommt die Zeit *DANKE* zu sagen.
Ein riesen Dankeschön an alle Unterstützer:innen. An unsere Freunde, Familien und unsere Freundeskreise. Wir konnten immer auf euch zählen während wir, für viele das erste Mal, so lange weg von Zuhause waren. Wir konnten immer zu euch kommen, wenn wir Sorgen oder Heimweh hatten.
Ohne euch wäre das alles gar nicht möglich gewesen. Ihr habt uns dieses Jahr über begleitet, vielen Dank!

Apropos nicht möglich: Niemand wäre heute hier in dieser Zeitung, ja es gäbe gar keine Zeitung, ohne das Freiwilligenprogramm des Berliner Missionswerkes. Ohne euch, hätten wir uns alle wahrscheinlich nie kennengelernt, hätten nicht die Gefühle des vergangenen Jahres durchlebt und alle die Erlebnisse in unseren Einsatzländer nie erfahren. Wir möchten uns auch ganz herzlich für die super Vorbereitung auf unsere Auslandszeit bedanken. Von einem weit aufgespannten Netz von Ehemaligen, die uns zur Seite standen und stehen, über unsere Vorbereitungsseminare, bis hin zu extra Ein- und Ausreisebriefings und Vermittlungen bei Unstimmigkeiten in der Einsatzstelle oder Wohnsituation.

Und wir möchten uns für eure Geduld bedanken. Wir waren ein sehr unpünktlicher Jahrgang und das hat sich auch vom ersten Präsenzseminar durch das ganze Jahr hindurch nicht geändert. So gab es nicht nur bei uns ab und zu ein Gefühlschaos, sondern bestimmt auch mal in Berlin, wenn zum Beispiel auch nach der 3. Mahnung der Rundbrief oder der Zwischenbericht immer noch nicht fertig waren.
Nun noch ein paar Worte an die Menschen ohne die diese Zeitung gar nicht existieren würde.

Tausend Dank an das Redaktions-Team mit Karla, Henrike, Luisa, Madita und dem „Chef“ Amon. Ihr habt gemeinsam das Thema unserer Zeitung entwickelt, ihr habt Umfragen erstellt und ausgewertet und uns alle immer wieder an Fristen von Texten erinnert und nach und nach alle Texte Korrektur gelesen.
Der Redaktion zur Seite stand das Layout Team von Elea, Hiskeline und Johann-Jacob. Einen ganz besonderen Dank möchte ich an Hiskeline aussprechen, die Tage und Nächte vor dem PC verbracht hat, um das Layout unserer Zeitung zu gestalten, Elea, die die Fotoseiten und die Länderseiten gestaltet hat und Johann-Jacob, der die Umfragen visualisiert hat.

Zum Schluss wende ich mich an euch alle die mit mir gemeinsam den Volojahrgang 2021/22 bilden. Vielen Dank für eure ideenreichen, kreativen Texte und Bilder. Aber auch, dass wir uns gegenseitig haben, ich würde behaupten, dass jeder aus diesem Jahr herausgeht und sagen kann, dass er neue Freunde fürs Leben gefunden hat. Ich freue mich schon euch alle im September beim Rückkehrer-Seminar wieder zu sehen. Vielen Dank, dass ihr so tolle Menschen seid.

Ganz herzliche Grüße aus dem sonnigen Palästina an euch alle und auch an Sie liebe Leser:innen.

Johann-Jacob

Ein Freiwilligendienst mit dem Berliner Missionswerk

Das Freiwilligenprogramm des Berliner Missionswerkes richtet sich an junge Menschen von 18 bis 28 Jahren, die in unsere Partnerkirchen und Partner-organisationen weltweit entsandt werden und dort eine fremde Alltagswelt kennenlernen und Teil eines Projektes werden möchten. Vor dem Freiwilligenjahr wollen wir die Freiwilligen in einer intensiven Vorbereitungszeit kennenlernen und auf die Anforderungen ihres Einsatzes vorbereiten. Weitere Einzelheiten zum Freiwilligenprogramm erfahren Sie auf dem Infotag im Herbst 2022.Die Einsatzländer für das ökumenische Freiwilligenprogramm werden jedes Jahr neu festgelegt und können sich aufgrund der politischen Situation auch kurzfristig ändern. Für den Freiwilligendienst ab Spätsommer 2023 werden voraussichtlich Stellen in China, Großbritannien, Indien, Israel/Palästina, Italien, Japan, Korea, Kuba, Rumänien, Schweden, Südafrika, Taiwan, Tansania und Uganda besetzt. Die Stellenbeschreibungen der einzelnen Einsatzstellen können Sie auf unserer Webseite nachlesen: www.berliner-missionswerk.de

Interesse an einem Freiwilligenjahr 2023/24?
Infotag: 1. Oktober 2022
Bewerbungsschluss: 19. Oktober 2022.
Auswahlseminar: 12. bis 14. November 2022

Inwärts- Ein Jahr als Freiwillige:r in Deutschland

Freiwillige aus aller Welt kommen zu uns und absolvieren ein Freiwilligenjahr mit dem Berliner Missionswerk - ein praktischer Beitrag im Sinne der weltweiten Partnerschaft aller Christ:innen. Partnerschaft ist keine Einbahnstraße und die jungen Menschen tragen so zum ökumenischen Austausch bei, der im gesellschaftlichen Leben sichtbar wird!

Der Freiwilligendienst beginnt je nach Herkunftsland im April oder im September und dauert 10-12 Monate.

Sie haben Interesse, Einsatzstelle zu werden? Als Einsatzstellen suchen wir Einrichtungen oder Gemeinden, die über ein breites Unterstützer:innen-netzwerk verfügen und vielfältige Mitwirkungsmöglichkeiten bieten.

Sie haben ein Zimmer frei? Sie können sich vorstellen, für einen Zeitraum einem jungen Menschen aus einem anderen Land ein Zuhause anzubieten oder kennen Menschen, die als Gastgeber:in für eine:n Inwärts-Freiwillige:n infrage kämen?

Gerne lassen wir Ihnen weitere Informationen zukommen. Nehmen Sie mit uns Kontakt auf! Wir freuen uns über Ihr Interesse!

freiwilligenprogramm@bmw.ekbo.de

Impressum

Für den Inhalt der einzelnen Artikel ist jede:r Autor:in selbst verantwortlich.

Der Konkakt zu den Autor:innen ist über das Berliner Missionswerk möglich.

Redaktion:

Amon Meinhof, Karla Kirchner, Luisa Feyen, Madita Jahn, Henrike Wundtrak

c/o Berliner Missionswerk Georgenkirchstr. 69/70 10249 Berlin

Layout:

Hiskeline Herzog, Elea Schwarz, Johann-Jacob Grötzsch

c/o Berliner Missionswerk, Georgenkirchstr. 69/70, 10249 Berlin

Druck: Pinguindruck Berlin (lokal, umweltbewusst, nachhaltig)

Freiwilligenprogramm des Berliner Missionswerkes

Georgenkirchstr. 69/70, 10249 Berlin

Tel 030 24344- 57 59

www.berliner-missionswerk.de/freiwilligenprogramm

freiwilligenprogramm@bmw.ekbo.de

Quellen:

Deckblatt, Weltkarte
http://hurremsultanizle.blogspot.com/2015/10/weltkarte.html

Länderumrisse
http://www.kostenlose-landkarten.de:

ARCTIC OCEAN
RUSSIA
KAZAKHSTAN
MONGOLIA
CHINA
IRAN
PAKISTAN
INDIA
BURMA
PHILIPPINES
MALAYSIA
INDONESIA
AUSTRALIA
NORTH PACIFIC OCEAN
INDIAN OCEAN

Jahrgang 2021/22

Amon
Anna-Lea
Ben
Chang-Shu
Daniel
Elea
Fanny
Henrike
Hiskeline
Jakob
Jannes
Joel
Johann-Jacob
Luisa
Karla
Karuna
Konrad
Madita
Michael
Moritz
Pauline
Rachel
Samuel
Sara
Simon
Wilhelm